



# Mein Neustettiner Land



Ausgabe 1 · Juli 2012



*Petrikirche  
in Ratzebuhr*

**Ratzebuhr Rathaus**



**Nicht im Wissen liegt das Glück,  
sondern im Erwerben von Wissen.**

EDGAR ALLAN POE



**Ratzebuhr Schule**

## Liebe Landsleute!

Ich beginne mit unserem neuen Bundespräsidenten, Herrn Joachim Gauck. Die Art und Weise, wie er zu diesem Amt gelangte, ist bemerkenswert. Schon heute ist man sich einig, dass es eine gute Wahl war. Joachim Gauck ist nicht nur der ›Freiheitsapostel‹ – uns Westdeutschen tat es gut, daran erinnert zu werden, was Freiheit bedeutet; sie war uns schon zu alltäglich geworden – er ist nicht nur der brillante, evangelische Pfarrer, er ist ein sensibler, differenzierter Mann, der einer Sache auf den Grund geht, sich eine eigene Meinung schafft und die dann auch vertritt.

Einige beklagten, er habe keine außenpolitische Erfahrung. Seinen ersten Besuchen in Polen, in den Niederlanden und in Israel hat er mit Geschick und Sensibilität seinen Stempel aufgedrückt. Wir können schon jetzt stolz auf ihn sein, und ich bin sehr gespannt, was er unserem Land noch alles beschenken wird.

Neustettin/Szczecinek: Mein erster Besuch in diesem Jahr war im April, und es war deutlich kälter als am Rhein! Als ich von der Bromberger in die Blücherstraße einbog, fehlten mir die hohen Pappeln. Sie waren alle abgesägt und durch junge Bäume ersetzt worden. In den Parkanlagen am Streitzigsee hatte man kräftig investiert. Die Wege waren befestigt oder gar mit

Platten ausgelegt worden. Es sind Spielplätze eingerichtet worden, und man hat robuste Trimm-Dich-Geräte installiert. Vom Hedwig-Gymnasium bis zum Hotel Residence hat man nun eine gefällige Parkanlage.

Sie wurde auch von den 35 Gästen sehr gelobt, die mit der Fa. Radmer vom 5. bis 11. Juni 2012 in der alten Heimat zu Gast waren. Manche unternahmen Erkundigungen auf eigene Faust, andere nahmen teil an den geplanten Ausflügen in den Kreis (Groß Born, Nordwest und Süd) und nach Kolberg – alles bei gutem Sommerwetter. Zum späteren Nachmittag traf man sich fast wie verabredet im ›Jolka‹, fröhliche Gespräche wurden geführt, auch von Tisch zu Tisch, eine Familie!

Oder man fand jemanden auf einer Bank sitzen, der seine Seele baumeln ließ beim Betrachten des Sees mit all seinen Überraschungen. Welch schöner Ferienort ist doch Neustettin – wenn nur der pommersche Sommer etwas länger wäre und etwas mehr Wärme böte!

Zurückgekehrt besuchten einige von uns die Pommerntage in Travemünde. Auch hier ein fröhliche Stimmung bei gutem Wetter und mit mehr Besuchern als vor zwei Jahren.

Uns Aktivisten an der Front der Neustettin-Arbeit haben zwei Todesfälle aus unserer Mitte sehr getroffen. Herr Günter Göde und Herr Martin Podewils sind verstorben.

Günter Göde war seit Kriegsende in Berlin in verschiedenen Funktionen der Pommernarbeit tätig, zuletzt als Leiter der Landesgruppe Berlin. Und Martin Podewils war nicht nur ein fleißiger Betreuer der Grünewalder, sondern auch ein zuverlässiger Kollege im Heimatkreisausschuss. Sie fehlen uns – ein Ersatz ist nicht in Sicht. Bei unserer

Arbeit werden wir wohl noch oft an beide denken!

Ich wünsche Ihnen einen schönen Sommer. Ein Freund schenkte mir kürzlich das Buch »Expedition zu den Polen« von Steffen Möller, eine köstliche Sommerlektüre, zum Schmunzeln und mit manch guter Information. Ich kann es Ihnen empfehlen!

*Ihr Siegfried Raddatz*

## Kleine Schritte

Im Oktober 2011 kaufte ich mir in Szczecinek/Neustettin im Touristik-Pavillon am alten Nikolaiturm einen Bildband über den heutigen Kreis Szczecinek/Neustettin. Er enthält ausgezeichnete Fotos! Diese sind mit polnischen, englischen und deutschen Erläuterungen untertitelt. Alle Orts-, Fluß- und See-Namen sind in polnischer Sprache. Herausgeber dieses Bildbandes ist der Starost/Landrat, Herr Krzysztof Lis.

Im April 2012 gratulierte ich Herrn Lis zu seinem schönen Buch und bat ihn brieflich, bei einer Neuauflage im deutschen Text hinter dem polnischen Text auch den deutschen Namen einzufügen.

Vom 5. bis 11. Juni 2012 besuchte eine 35-köpfige Reisegruppe Szczecinek. Am ersten Abend nach der Ankunft wurden die Gäste herzlich begrüßt vom Leiter des Staatsarchivs in der ehemaligen Parkstraße, Herrn Slawomir Miara, als Vertreter des Stadt und des Kreises. Er wünschte den Gästen im Namen des Bürgermeisters, Herrn Jerzy Hardie-Douglas und im Namen von Herrn Lis (dieser hatte gerade eine Auszeichnung als erfolgreichster Landrat Polens erhalten) einen guten, erlebnisreichen Aufenthalt (ein Bericht darüber folgt im nächsten Heft).

Weiter teilte Herr Miara uns mit, dass Herr Lis und er vereinbart hätten, dass er, Herr Miara, vom oben genannten Bildband eine Version des deutschen Textes nach meinem Wunsch erarbeiten solle und diese ergänzte Fassung zu mir zur Endkontrolle geschickt werde – bevor sie bei einer Neuauflage in den Druck gehe.

So solle demnächst auch bei Publikationen ähnlicher Art vorgegangen werden.

Kleine, *wichtige Fort-Schritte* !

*Dr. Siegfried Raddatz, Heimatkreis Neustettin*

# Gauck ist »links, liberal, konservativ« – was will man mehr

Josef Joffe  
Herausgeber der ZEIT

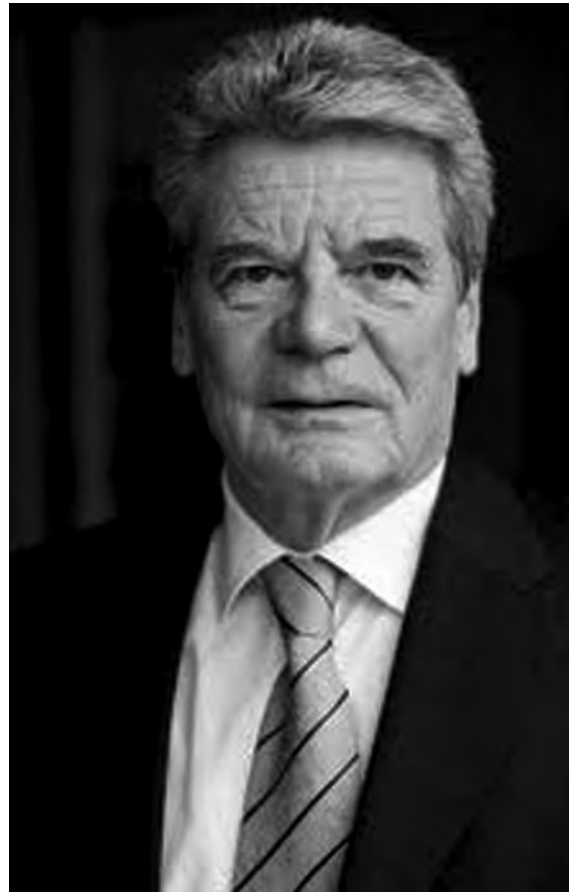
Eine Kröte haben drei der vier Parteien geschluckt, die Joachim Gauck auf den Schild gehoben haben. Denn der Mann passt nicht in das ideologische Raster, das sich in der Merkel-Republik nachgerade zur Staatsräson verdichtet hat. In dem uralten demokratischen Widerstreit zwischen Freiheit und Gleichheit, Bürger und Obrigkeit haben sich Rot, Grün und Schwarz am vor- und fürsorgenden Staat ausgerichtet, der reglementiert, erzieht und alimentiert. Obwohl sich Gauck als »linker, liberaler Konservativer« etikettiert (oder ironisiert), steht der DDR-Bürgerrechtler woanders.

## So schön ist Politik

Einen besseren Streitpartner als den künftigen Bundespräsidenten hätte man sich nicht wünschen können.

**Bernd Ulrich in der ZEIT**

Wo, das hat er in einer denkwürdigen ZEIT-Matinee im Oktober erklärt, die ihm einigen Unmut bei seinen heutigen Gönnern ein-



gebracht hat. Es war die Hoch-Zeit der Occupy-Bewegung, die Gauck »unsäglich albern« fand mit ihren »romantischen Vorstellungen«. Mit Blick auf die Besetzung der Europäischen Zentralbank grollte er: »Ich habe in einem Land gelebt, in dem die Banken besetzt waren« – nämlich von einem allmächtigen Staat. Ob denn »unsere Einlagen

sicherer wären«, wenn Politiker in der Finanzwirtschaft das Sagen hätten? Verblüfft sei er von der neuen »antikapitalistischen Welle in Deutschland.« An die Adresse von Merkel: Der Atomausstieg hätte, kühl bedacht, nicht von der »Gefühlslage der Nation« diktiert werden sollen. Und: »Wer ausgerechnet der Wirtschaft die Freiheit nehmen will, wird mehr verlieren als gewinnen.«

Es ehrt Merkel, dass sie Gauck trotzdem mitgekürt hat (wenn auch unter dem koalitionsbrechenden Druck der FDP). Er ist ein Glücksfall nach dem dünnhäutigen Nichtpolitiker Köhler und dem weiland Schnäppchenjäger Wulff. Nur pflegeleicht wird er nicht sein. Im Leitartikel vor der Wulff-Gauck-Wahl schrieb dieser Autor:

»Ein Populist, der mal auf dieser Welle reitet, mal auf jener Strömung schwimmt, aber immer zum eigenen Fortkommen, kann ein Mann nicht sein, der in der DDR keine Kompromisse mit dem Re-

Ja, wir freuen uns auf Joachim Gauck, offenherzig, hellhörig – und rauflustig.

**Bernd Ulrich in der ZEIT**

gime eingegangen ist, der sich als Herr der Stasi-Akten viele Feinde gemacht hat.«

Dennoch wollen wir uns Gauck nicht als Martin Luther in der Rüstung der heiligen Johanna ausmalen: »Hier stehe ich und kann nicht anders.« Anders als Köhler versteht er das politische Ränkespiel,

Selbst wenn er programmatisch falsch läge – seine Nominierung ist ein Segen.

**Bernd Ulrich in der ZEIT**

anders als Wulff spürt er die Zeit. Außerdem möge niemand den Prediger mit dem Präsidenten verwechseln. Der Mann füllt das Amt, das Amt formt den Mann. Im Bellevue ist der Mann nicht einer Partei oder Gesinnung untertan, sondern der Nation. Deshalb dürfen Merkel und ihre Großkoalitionäre auf die Klinikpackung Valium verzichten. Eine kleine wird ausreichen.

Wie müssen wir uns dann den elften Bundespräsidenten vorstellen? Etwa so: »als Bürgerrechtler, politischen Aufklärer und Freiheitsdenker« und als »Demokratielehrer«. Wer das gesagt hat? Angela Merkel, zu Gaucks 70. Geburtstag.

Dann hat sie trotzdem Wulff durchgesetzt – der größte Fehler in ihrer ansonsten erstaunlichen Karriere.

Nun hat das Land mit Gauck eine zweite Chance.

Wünschen wir ihm eine mächtige Zunge, eine feine Hand und ein mildes Temperament.

# Gauck im Land der Freiheit

## *Herzliche Würdigung des polnischen Freiheitswillens*

Bundespräsident Joachim Gauck hat für seinen ersten Antrittsbesuch Polen gewählt – wie auch schon seine Amtsvorgänger Roman Herzog und Horst Köhler. Aber dennoch war es diesmal etwas anderes. Es war Gauck anzumerken, dass er diesen nicht etwa als einen der Staatsräson geschuldeten Pflichtbesuch verstand, sondern als eine Herzensangelegenheit – für die Polen galt dies ebenso.

Noch nie vorher ist ein deutsches Staatsoberhaupt im östlichen Nachbarland mit soviel Wärme und Herzlichkeit empfangen worden, und das hat verschiedene Gründe, von denen als wichtigster seine geliebte Gegnerschaft zum kommunistischen Regime zu nennen ist, das verbindet!

Wenn in Gaucks Stasi-Akte also »eingeschätzt« wurde (das in solchen Dokumenten statistisch häufigste Verb), dass Gauck ein unverbesserlicher Antikommunist sei, dann kann es in dieser Hinsicht keine bessere Empfehlung in Polen geben. Dabei spielte im doch katholisch-konservativ geprägten Polen überhaupt keine Rolle, dass Gauck – obwohl mit einer anderen Frau verheiratet – mit seiner langjährigen Lebensgefährtin Daniela Schadt angereist war.

Man musste nur die Körpersprache und Gestik der beiden Staatsoberhäupter – Joachim Gauck und Bronisław Komorowski – beobachten, um zu sehen, dass auf der gleichen Wellenlänge gesendet und empfangen wurde. Zum ersten Mal trafen die Polen also auf ein deutsches Staatsoberhaupt mit einem ähnlichen, wenn nicht gleichen Erfahrungshintergrund. Das leicht distanzierte Fremdeln bei artiger Betonung der deutschen Schuld der Amtsvorgänger ist bei Gauck der ehrlichen Bewunderung der polnischen Freiheitsliebe gewichen: »Wir haben viel zu lernen von unseren polnischen Nachbarn.« – die Wandlung vom deutschen Lehrmeister zum Schüler. So haben Polen erstmals das Gefühl der gleichen Augenhöhe. Es war wohlthuend für die Polen, nicht an ihren Opferstatus festgemacht zu werden, sondern an ihrer Leistung, mit ihrer Freiheitsbewegung das kommunistische System ins Wanken gebracht zu haben – anders noch als die Aufstände in Berlin (1953), Budapest (1956) und Prag (1968). Gewiss fiel es Gauck als gelerntem Pastor viel leichter als seinen Vorgängern, das polnische Bedürfnis nach Pathos nicht unerfüllt zu lassen. Dieser wesentliche

Mentalitätsunterschied zwischen Deutschen und Polen wird in seiner Wirkung unterschätzt, er führt fast immer zu Missverständnissen bzw. zum beiderseitigen Unverständnis, einfach weil beide Völker so sind, wie sie sind, eben nicht gleich, sondern anders. Wenn es dann aber doch einmal gelingt – so wie im Falle Gaucks –, diesen mentalen Graben mühelos zu überbrücken, ja ihn unsichtbar werden zu lassen, dann ist dies doch ein Segen für die gutnachbarlichen Beziehungen. Dem materiell ärmeren Nachbarn das Gefühl zu geben, mit seiner Freiheitsliebe (mit einer Tendenz zur Anarchie) Vorbild für alle Europäer, auch für die Deutschen zu sein, ist Balsam für die polnische Seele. So etwa wenn Gauck bekennt: »Für mich ist Polen das europäische Land der Freiheit. Ein Liebhaber der Freiheit wird sich dort immer wohlfühlen.«

Was wohl gewählte, aber – und dies ist für die Aufnahme unabdingbar – vor allem von Herzen kommende Worte doch zu erreichen vermögen! Da hat Deutschland in den vergangenen Jahren – auch über die Umetikettierung EU – Milliarden Euro nach Polen transferiert, ohne dass diese Milliarden auch nur annähernd die Wirkung erzielt hätten wie diese Worte unseres neuen Bundespräsidenten. Dieses Beispiel zeigt also, dass die inzwischen in Deutschland aufgetauchten Zweifel an der Institutio-

on des Bundespräsidenten schon durch die erste Reise des neuen Amtsinhabers zum Verstummen gebracht werden können.

Ganz sicher war es vernünftig, im Rahmen dieser ersten Reise, bei der es vor allem um die Schaffung eines ausgesprochen guten Klimas ging, die durchaus weiter vorhandenen strittigen Themenfelder auszusparen. Gaucks Aufgabe ist ja nicht das Regierungshandeln. Er hatte es – anders als Außenminister Westerwelle – auch nicht nötig, sich auf Kosten der Vertriebenen zu profilieren.

Es ist jetzt erst einmal auch der Boden dafür bereitet, den Aufreger-Themen die Schärfe zu nehmen. Dass für Joachim Gauck das Thema Vertreibung kein Tabu-Thema ist, werden die Polen gewiss in Erfahrung gebracht haben, es hat sie bei ihm offensichtlich nicht gestört. Ja, und da wäre dann noch der Streitpunkt Atomkraftwerksbau an der Grenze zur Bundesrepublik – vielleicht gelingt ihm auch hier auf dem kleinen Dienstweg eine Entkrampfung, unmöglich scheint das nicht.

*Michael Hammermeister*

*Die Pommersche Zeitung  
vom 7. April 2012, Titelseite;  
Jahrgang 62, Folge 14*



## † MARTIN PODEWILS

Die Dorfgemeinschaft Grünewald mit Augustenhof und Burghof mit Steinburg trauert um Martin Podewils. Martin Podewils wurde am 2. April 1934 in Grünewald, Kreis Neustettin, geboren. Nach langer, schwerer Krankheit verstarb er am 27. März 2012 in Travemünde. Die Dorfgemeinschaft wird ihn in dankbarer Erinnerung behalten.

Als treuer Pommer trat er im Jahr 2002 in die Fußstapfen unseres langjährigen Dorfsprechers Horst Beilfuß. Ganz in seinem Sinne begleitete Martin unsere Dorfgemeinschaft bei den jährlichen Dorftreffen und vielen Reisen nach Pommern. Besonders hervorzuheben sind seine ausführlichen Berichte zu den Treffen und Reisen.

Als der Heimatkreis Ausschuss Neustettin wiederbelebt wurde, stellte sich Martin uneigennützig zur Wahl. Nach der Bestätigung übernahm er im Ausschuss die Tätigkeit als Heimatkreisarbeiter und Stellvertretender



Vorsitzender. Hier zeigte sich sein außerordentliches Organisationstalent für eine Reise nach Pommern in den Kreis Neustettin. Aus gesundheitlichen Gründen musste er seine Tätigkeit vor drei Jahren einschränken und bald danach ganz aufgeben.

Von 1940 bis 1944 besuchte Martin die Volksschule in

Grünewald, und ab Herbst 1944 wechselte er an das Fürstin-Hedwig-Gymnasium in Neustettin. Bedingt durch die Kriegssereignisse endete dort der Schulbesuch Weihnachten 1944. Als die Rote Armee vor Grünewald stand, flüchtete seine Mutter mit ihren drei Kindern in Richtung Kolberg. Kurz vor der Stadt endete die Flucht abrupt.

Nach dem Einmarsch der Sowjets konnte die Familie wieder nach Grünewald zurückgehen. Obwohl das Dach ihres Hauses schwer beschädigt war, konnte die Familie dort einziehen. Unter schwierigen Bedingungen lebte die Familie zunächst unter den Russen, danach unter den Polen bis zur Vertreibung am 30. November 1945. Im Fußmarsch mit den allernötigsten Halbseligkeiten begann für sie die Vertreibung nach Gramenz und weiter in einem Personenzug über Stettin in das Lager Ravensbrück. Später wurde ihnen ein Zimmer in Neustrelitz zugewiesen.

1946 kam Martins Vater aus amerikanischer Kriegsgefangenschaft zurück und wurde Neusiedler in Quaden-schönfeld bei Neustrelitz. Die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse in der SBZ

führten dazu, dass Martins Familie 1950 nach Westberlin flüchtete. Hier konnte Martin wieder die Schule, eine ›höhere‹ Schule besuchen. Nach dem Schulabschluss begann er eine Ausbildung für den gehobenen Dienst im Bezirksamt Steglitz. 1957 wechselte er nach Bonn ins Bundeswirtschaftsministerium. Hier erreichte er den Rang eines Amtrates und konnte 1994 in den Ruhestand eintreten.

Martin Podewils heiratete 1959 Helga Giese. Aus dieser Ehe ging der Sohn Armin hervor; er erlitt bei einem Motorradunfall im Jahr 1989 den Tod. Den Verlust des Sohnes haben Martin und Helga nie verwunden.

Martins Leidenschaft für Seereisen trieb ihn mit seiner Helga auf die Meere hinaus. Seine Frau Helga erlag im Jahr 2011 einem Krebsleiden. Bereits zu diesem Zeitpunkt war Martin auch schon schwer erkrankt.

Martin heiratete im Herbst 2011 Christiane Schönherr. Seine Frau hat Martin in opfervoller Weise bis zu seinem Tod am 27. März 2012 begleitet. Ihr gilt unser aufrichtiges Beileid.

*Ernst Mielke,  
früher Grünewald*

**Die Seiten**

**9**

**und**

**12 bis 15**

**sind im Internet leider  
nicht verfügbar!**



## **Gefangenenpost**

Seit gut sieben Jahren beherbergen wir etwa 600 Briefe und Postkarten, von uns bezeichnet als Gefangenenpost. Diese wurde ab 1944 von gefangenen deutschen Soldaten aus vielen Kriegsgebieten an Angehörige in Neustettin gerichtet und hat ihre Empfänger infolge der Kriegsergebnisse – Einnahme Neustettins und des Kreises durch die Rote Armee und das polnische Heer – nicht mehr erreicht.

Zu beachten ist, dass diese Post ausschließlich an Bewohner von Neustettin gerichtet ist, nicht an Dorfbewohner!

Mit manchmal kriminalistischem Spürsinn haben wir schon einige Briefe und Postkarten Angehörigen zustellen können – nach über 60 Jahren Postweg! Viele dieser Briefe warten noch darauf. Sollten Sie daran interessiert sein, fordern Sie bei uns bitte eine Liste dieser Gefangenenpost an:

***Gudrun Wölk, Schriftführerin im Neustettiner Kreisverband e.V.  
Johannes-Brammer-Straße 8, D-23689 Techau***

# SOMMER

Am Abend schweigt die Klage  
Des Kuckucks im Wald.  
Tiefer neigt sich das Korn,  
Der rote Mohn.

Schwarzes Gewitter droht  
Über dem Hügel.  
Das alte Lied der Grille  
Erstirbt im Feld.

Nimmer regt sich das Laub  
Der Kastanie.  
Auf der Wendeltreppe  
Rauscht dein Kleid.

Still leuchtet die Kerze  
Im dunklen Zimmer;  
Eine silberne Hand  
Löschte sie aus;

Windstille, sternlose Nacht.

GEORG TRAKL  
1887–1914

## Aktuelle Bücher

KURT-DIETER LISKE

»Das war das Ende  
von Neustettin«

Herausgeber: HKA Neustettin

Preis: 6 Euro

JUBILÄUMSAUSGABE

des HKA NEUSTETTIN

MNL-Festausgabe anlässlich der  
50 jährigen Patenschaft

Preis: 12 Euro

*Beide Bücher sind erhältlich  
beim Heimatkreisausschuss und  
im Heimatmuseum in Eutin.*

UWE THIEL, HARRY NEUMANN

**Priebkow – ein Rittergut  
in Hinterpommern**

Selbstverlag 2010, Festeinband,

600 Seiten, 459 Abbildungen,

51 Kartenausschnitte,

Preis 48 Euro,

zzgl. Versandkosten.

Bezug über Uwe Thiel,

Hirtenweg 1, 17159 Dargun

CHRISTA HIMMELE

Juchow

**Geschichte des Landgutes  
und der Familie Dennig**

Preis: 35 Euro

Bezug über Ch. Himmele

Janowo 8, Pl 78-404 Szsceciniek

KARL-CHRISTIAN BOENKE

»Die Notgeldscheine  
aus Neustettin Stadt und Land«

ISBN: 3-933781-51-5

Preis: 12 Euro

HEINZ BUCHHOLZ

»Iwan, das Panjepferd –  
Eine Kindheit

zwischen Krieg und Frieden«,

u.a. Soltnitz

ISBN: 3-00-014157-X

Preis: 19,90 Euro

GÜNTER DAMASKE

»Ich war einer  
von Hitlers Kindern«

Kindheit und Jugend

in Neustettin,

Soldat im hohen Norden-

ISBN: 3-8311-4367-6

Preis: 19,80 Euro

GÜNTER DAMASKE

**Aufbruch Ost, Band I**

**Jg. 1924, Kindheit und Jugend  
in Neustettin**

ISBN: 3-8334-4965-9

Preis: 16,80 Euro

HEINZ JONAS

**Neustettin, Bilder einer  
deutschen Stadt**

Reproduktion alter Ansichtskarten

ISBN: 3-88042-885-9

Preis: 20 Euro

WOLFGANG GRÜHN

»So könnte es gewesen sein«

Schauplatz u.a. Alt-Liepenfier

ISBN: 3-933781-42-6

Preis: 21,95 Euro

*Alle diese Bücher sind  
im Buchhandel erhältlich,  
meist als Book on Demand!*

# Deutsch-Polnische Konferenz



## Die historische Rolle Neustettins in Hinterpommern 1310 – 2011 15. – 17. Juni 2011

### ***Polen und Deutsche: Normalität trotz tragischer Vergangenheit***

*Stanisław Żerko*

Der unter dem Pseudonym Joseph Conrad in englischer Sprache schreibende große polnische Schriftsteller ist auch der Autor eines wenig bekannten Textes unter dem Titel »Das Verbrechen der Teilungen«, der im Jahr 1919 entstand.

Zwei Sätze aus diesem Text blieben mir besonders in Erinnerung: »Vergessen Sie bitte nicht, dass Polen bis in alle Ewigkeit in der Nachbarschaft von Deutschland und Russland existieren muss. Können Sie die ganze Tragweite des Ausdrucks ›bis in alle Ewigkeit‹ erfassen?«

### ***Polacy i Niemcy: Normalność pomimo tragicznej przeszłości***

*Stanisław Żerko*

Tworzący w języku angielskim pod pseudonimem Joseph Conrad wielki polski pisarz jest autorem także mało znanego tekstu, pochodzącego z 1919 r. i zatytułowanego »Zbrodnia rozbiorów«. Dwa zdania z tego utworu najbardziej zapadły mi w pamięć: »Niech pan nie zapomina, że Polska musi żyć w sąsiedztwie Niemiec i Rosji po wszystkie czasy. Czy pan docenia pełny sens tego zwrotu: po wszystkie czasy?«

Pisał to Joseph Conrad dokładnie dwadzieścia lat przed wybuchem II wojny światowej, rozpętanej przez

So schrieb Joseph Conrad genau zwanzig Jahre vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges, der durch Nazideutschland entfesselt wurde. Polen wurde zum ersten Ziel der deutschen Aggression in dem schrecklichsten Waffenkonflikt aller Zeiten. Die Verbrechen, die die Deutschen während des Krieges und der Besatzungszeit an der polnischen Bevölkerung verübten, erfüllen uns mit Grauen. Aus diesem Grund stoßen auch die hier und da in Deutschland auftauchenden Versuche, eine fragliche Symmetrie der Schuld und des Unrechts aufzustellen, indem man die deutschen Verbrechen auf eine Höhe mit den Vertreibungen der Deutschen aus den Gebieten östlich der Oder-Neisse-Linie in der direkten Nachkriegszeit stellt, in Polen auf Widerstand.

Die polnisch-deutsche Konferenz in Neustettin findet genau zwanzig Jahre nach dem Abkommen über gute Nachbarschaft und freundschaftliche Zusammenarbeit zwischen beiden Ländern statt. Diese Vereinbarung wurde zum Fundament des Vertrages über die zur Zeit sehr guten Beziehungen zwischen beiden Ländern.

Die gegenwärtige Form der Beziehungen bildet ein eigenartiges Phänomen, wenn man die tragischen Ereignisse zwischen beiden Nationen in der neuesten Geschichte berücksichtigt.

Oft dient hierfür die deutsch-

nazistowską Rzeszę. Pierwszym obiektem agresji niemieckiej w tym najstraszniejszym konflikcie zbrojnym ludzkości była Polska. Zbrodnie, jakich Niemcy dopuścili się podczas wojny i okupacji na narodzie polskim, napawają grozą. Z tego też powodu tak duży sprzeciw wywołują w Polsce pojawiające się tu i ówdzie w Niemczech próby tworzenia wątpliwej »symetrii« winy i krzywdy, w postaci zestawiania zbrodni niemieckich z tużpowojennymi »wypędzeniami« Niemców z ziem na wschód od linii Odra-Nysa.

Polsko-niemiecka konferencja odbywa się w Szczecinku dokładnie w 20 rocznicę układu o dobrym sąsiedztwie i przyjaznej współpracy między obydwoma państwami. Dokument ten stał się traktatowym fundamentem bardzo dobrych obecnie stosunków między dwoma państwami. Współczesny stan tych stosunków to swoisty fenomen, zważywszy na tragiczne dzieje relacji obu narodów w czasach najnowszych. Często stawia się za wzór pojednanie niemiecko-francuskie, którego symbolem był zawarty przez Adenauera i de Gaulle'a traktat elizejski z 1962 r. Zapomina się jednak, jak bardzo chociażby różniła się okupacja niemiecka we Francji od tego, co miało miejsce na terenie okupowanych przez Niemców ziem polskich.

A jednak stosunki polsko-niemieckie są obecnie tak dobre, jak



französische Versöhnung als Beispiel, dessen Symbol der Élysée-Vertrag zwischen Adenauer und de Gaulle im Jahr 1962 wurde. Dabei wird jedoch oft vergessen, wie sehr sich die Besetzung Frankreichs von den Ereignissen unterscheidet, die auf den besetzten Gebieten in Polen stattfanden.

Und doch sind die deutsch-polnischen Beziehungen zur Zeit so gut wie nie zuvor. Dazu haben mehrere Gründe beigetragen. Unter ihnen muss man die Veränderung, die in jüngster Zeit in Deutschland stattfand, hervorheben. Deutschland konnte mit der Ideologie des »deutschen Sonderwegs« brechen, von der Militärtradition Abstand nehmen, eine tiefe Abrechnung mit der eigenen Geschichte vollziehen und als »Zivilmacht« ein sich integrierender Teil Westeuropas werden. In Deutschland verstand man, dass der Wohlstand der Bevölkerung von den wirtschaftlichen Erfolgen, vom Handel, Export und von den Absatzmärkten abhängt. Wir leben und handeln in einer gänzlich anderen Epoche. In einer Epoche, in der Zusammenarbeit, der Dialog, gemeinsames Streben und Suchen nach Lösungen auch schwierigster Probleme mehr bringt als direkte Konfrontation. Es bleibt zu hoffen, dass das geordnete deutsch-polnische Verhältnis als Beispiel für die polnisch-russischen Beziehungen dienen kann.

Ich muss jedoch zugeben, dass



*Stanisław Żerko*

chyba nigdy wcześniej. Wiele powodów się na to złożyło, a spośród nich na poczesnym miejscu należy wymienić gruntowną zmianę, jaka zaszła w Niemczech. Niemcy potrafiły zerwać z ideologią »deutscher Sonderweg«, odeszły od tradycji militarystycznych, dokonały głębokiego rozrachunku z własną historią i stały się – jako »Zivilmacht« – częścią integrującej się Europy Zachodniej. W Niemczech rozumiano, że dobrobyt społeczeństwa zależy od sukcesów gospodarki, handlu, eksportu, rynków zbytu. Żyjemy i działamy

mich der Ausdruck »Versöhnung«, der auf beiden Seiten der Oder so modern geworden ist, stört, weil er missbraucht und verhöhnt wurde. Bereits in den 90er Jahren schrieb der Journalist Klaus Bachmann über den »Kitsch der Versöhnung«. Dieser Ausdruck gehört eher der theologischen Terminologie an, daher zeigt sich sein Gebrauch in einer ernsten, politischen Debatte als ungewöhnlich. Wenn wir uns dieser Terminologie in Bezug auf die zwischenmenschlichen Beziehungen bedienen, sollte man sie dann nicht auf das Verhältnis zwischen bestimmten, früher zerstrittenen und heute sich versöhnen wollenen Personen beschränken? Wenn ich mich, egal ob mit bekannten oder unbekanntem sympathischen Deutschen, die ich glücklicherweise kennenlernen durfte, unterhalte, denke ich nicht an die mythische »Versöhnung«, nur an die Normalität. Und im politischen Maße denke ich an die »deutsch-polnische Interessengemeinschaft«, über die der Diplomatieführer des unabhängigen Polen, Prof. Krzysztof Skubiszewski vor 20 Jahren sprach.

In Gesprächen zwischen Polen und Deutschen diskutieren wir über historische Themen und versuchen, die Missverständnisse zu klären. Ich überlege zum Beispiel, warum viele Polen mit Missgunst die wunderschönen Worte der polnischen Bischöfe, gerichtet an die deutschen Bischöfe im Jahr 1965,

wzupeln in einer anderen Epoche. In einer Epoche, in der Zusammenarbeit, Dialog, gemeinsame Suche nach Lösungen für die schwierigsten sogar Probleme umständlicher ist als Konfrontation. Man würde sich, natürlich sagend, dass die Art der Beziehung zwischen Polen und Deutschen ein Vorbild auch für die Beziehungen zwischen polnischen und russischen.

Przyznać jednak muszę, że trochę razie mnie posługiwanie się terminem »pojednanie«, tak modnym po obu stronach Odry, tak bardzo nadużywanym i w końcu wręcz wyszydzanym (publicysta Klaus Bachman pisał już w latach dziewięćdziesiątych o »kiczu pojednania«). To zresztą termin bardziej teologiczny i dziwnym się wydaje używanie go w poważnej debacie politycznej. Jeżeli już posługujemy się nim w odniesieniu do stosunków międzyludzkich, to czyż nie należałoby ograniczyć jego stosowanie do relacji między konkretnymi, poszczególnymi osobami, wcześniej zwaśnionymi i teraz chcącymi pogodzić się? Gdy rozmawiam z zaprzyjaźnionymi lub nieznanymi mi dotychczas, sympatycznymi ludźmi z Niemiec, których miałem szczęście poznać i których wciąż poznaję, nie myślę o mitycznym »pojednaniu«, lecz o zwykłej normalności. A w wymiarze politycznym myślę też o »deutsch-polnische Interessengemeinschaft«, o której mówił przed 20 laty pierwszy szef dyplomacji

aufnahmen: »Wir vergeben und bitten um Vergebung«.

Ich bemühe mich zu erklären, warum ich mit einigen Formulierungen des ehrenwerten polnischen Oppositionsjournalisten, der in seinem Essay aus dem Jahr 1981 »Zwei Vaterländer, zwei Patriotismen« über die Aussiedlung der Deutschen nach dem Krieg als über die polnische Schuld schrieb, nicht einverstanden bin. Lipski schrieb nämlich über Polen »Wir haben uns daran beteiligt, Millionen Menschen ihrer Heimat zu berauben« und somit bereiteten wir das Böse: »das Böse, das wir selbst anderen zugefügt haben«. Meine Haltung ist von einer nationalistischen Ideologie sehr weit entfernt, was ich mehrfach in meinen Veröffentlichungen ausgedrückt habe, ich kann mich jedoch mit diesen Worten von Lipski absolut nicht identifizieren.

Ich denke dabei an die Realität im Jahr 1945, an die Potsdamer Konferenz, an die Entscheidungen, die die Führungen der Vereinigten Staaten, Großbritanniens und der Sowjetunion gefällt haben, die vorrangig das Ziel hatten, Deutschland so zu schwächen, dass es nicht mehr in der Lage sei, einen erneuten Krieg zu entfachen. Den nächsten Punkt bildete die Frage nach neuen Wohnstätten für Polen aus den der Sowjetunion angegliederten Gebieten, was bereits 1939 im Pakt zwischen Hitler und Stalin beschlossen wurde.

suwerenenj Polski, prof. Krzysztof Skubiszewski.

W rozmowach między Polakami a Niemcami dyskutujemy także siłą rzeczy na tematy historyczne, kusząc się o wyjaśnienie nieporozumień. Ja zastanawiam się na przykład, dlaczego wielu Polaków przyjęło z niechęcią piękne słowa polskich biskupów do biskupów niemieckich z 1965 r.: »Przebaczamy i prosimy o przebaczenie«. I próbuję wyjaśnić, dlaczego nie zgadzam się z niektórymi sformułowaniami szlachetnego polskiego publicysty opozycyjnego, który w eseju z 1981 r. »Dwie ojczyzny dwa patriotyzmy« (»Zwei Vaterländer – zwei Patriotismen«) pisał także o powojennym wysiedleniu Niemców jako o polskiej winie. Pisał bowiem Lipski, że oto my Polacy »Wir haben uns daran beteiligt, Millionen Menschen ihrer Heimat zu berauben« i że w ten sposób »w ten sposób wyrządziliśmy zło« (»das Böse, das wir selbst anderen zugefügt haben«). Jak najdalszy jestem od nacjonalistycznej postawy i dawałem temu wielokrotnie wyraz w swych publikacjach. Z tymi jednak słowami Lipskiego całkowicie utożsamiać się nie potrafię.

Myślę bowiem o realiach roku 1945 r., o konferencji poczdamskiej i decyzjach szefów rządów Stanów Zjednoczonych, Wielkiej Brytanii i Związku Radzieckiego, podjętych przede wszystkim z myślą o tym, by osłabić Niemcy tak, aby

Die Entscheidungen über die Aussiedlung der deutschen Bevölkerung waren nicht auf der polnischen Seite gefällt worden. Daher mutet es kurios an, über die Aussiedlung als über »ethnische Säuberung« zu sprechen. Doch solche Formulierungen hört man in letzter Zeit in Deutschland.

Dabei muss man bedenken, dass wenn man die Millionen der deutschen Bevölkerung in den 1945 zu Polen angegliederten Gebieten gelassen hätte, es für sie eine schreckliche Zukunft bedeutet hätte – und das nicht nur in Bezug auf die Verbrechen, die die Deutschen an Polen während des Zweiten Weltkrieges verübt hatten.

Zur Erklärung werde ich ein Beispiel aus meiner eigenen Familie anbringen. Ich bin zu der deutsch-polnischen Konferenz in Neustettin aus meinem Elternhaus gekommen, das sich in der Nähe des Kino »Wolność« (Freiheit) befindet, in der Straße, die bis 1945 Bugenhagenstraße hieß. Ich komme aus dem Haus, aus dem seine früheren Besitzer im Jahr 1945 von sowjetischen Soldaten vertrieben worden sind. Meine Großeltern bezogen das Haus ein paar Jahre später. Sie verloren ebenfalls ihr Haus in Hancewicze, aus den früheren Ostgebieten der Republik Polen. Ähnlich wie die Besitzer in Neustettin, verloren sie ihr Haus ein paar Jahre, nachdem sie es gebaut hatten. Nur dass die frühe-

nie удаło się im po raz kolejny rozpętać wojny światowej. A także, by znaleźć domy dla Polaków, zamieszkujących ziemię włączone do ZSRR już w 1939 r., w wyniku porozumień między Hitlerem i Stalinem. Decyzje poczdamskie o wysiedleniu ludności niemieckiej nie były decyzjami polskimi. Mówienie o wysiedleniach Niemców jako o »czyszkach etnicznych“ (a takie porównania ostatnio w Republice Federalnej się zdarzają) jest czymś kuriozalnym.

Pamiętać też trzeba, że pozostawienie na ziemiach włączonych w 1945 r. do Polski kilku milionów Niemców oznaczało zgotowanie im fatalnej przyszłości. I to nie tylko ze względu na zbrodnie, jakich dopuścili się Niemcy wobec Polaków podczas wojny.

O co mi chodzi, wyjaśnię na moim rodzinnym przykładzie. Przyszedłem na szczecińską polsko-niemiecką konferencję z rodzinnego domu, znajdującego się w pobliżu kina »Wolność«, na ulicy oznaczanej do 1945 r. jako Bugenhagenstrasse. Z domu, którego właściciele i mieszkańcy zostali wygnani w 1945 r. przez żołnierzy radzieckich. Kilka lat później wprowadzili się tam moi dziadkowie. Oni również utracili swój dom, w Hancewiczach, na dawnych ziemiach wschodnich Rzeczypospolitej. Podobnie jak właściciele domu w Szczecinku, utracili swój dom także w kilka lat po tym, jak

ren Bewohner des Hauses in der Bugenhagenstraße in den Westen ausgereist sind und wahrscheinlich in eine westliche Besatzungszone kamen, das heißt in die spätere Bundesrepublik Deutschland. Somit verbrachten sie ihr weiteres Leben in Wohlstand in einem der reichsten Länder Europas.

Meine Großeltern wurden mit ihren Kindern aus ihrem Elternhaus 1940 vertrieben. In dem Transport, der von dem sowjetischen NKWD beaufsichtigt wurde, kamen sie in den Norden Russlands, wo sie die nächsten Jahre Sklavenarbeit unter anderem bei Waldrodungen verrichteten. Danach kamen sie nach Pommern, nach Neustettin, in das kommunistische Polen, das Moskaus Untertan war. Sie mussten leben und sterben in gänzlich anderen Gegebenheiten, als die, die in Westdeutschland herrschten. Und das nicht freiwillig. Aber auch dieses Kapitel in den tragischen Wirrungen der polnischen Geschichte war das Ergebnis der Politik Hitlers, woran man in Deutschland nicht denken mag. Das Dritte Reich Hitlers öffnete 1939 zunächst das Tor zu Europa für Stalin, um zwei Jahre später zu entscheiden, auch die Sowjetunion zu überfallen. Ohne die verhängnisvollen deutschen Entscheidungen von 1939 und 1941 wäre es undenkbar gewesen, Mitteleuropa für die nächsten Jahrzehnte unter die Macht Stalins zu stellen.

go zbudowali. Tyle tylko, że niemieccy mieszkańcy domu na Bugenhagenstrasse mogli wyjechać na zachód i prawdopodobnie trafili do zachodnich stref okupacyjnych, tj. do późniejszej Republiki Federalnej Niemiec. Dalszą część życia spędzili w dobrobycie, w jednym z najbogatszych krajów europejskich.

Moi dziadkowie zostali ze swymi dziećmi deportowani z rodzinnego domu w 1940 r. W transporcie nadzorowanym przez radzieckie NKWD trafili na północ Rosji, gdzie kilka następnych lat niewolniczo pracowali m. in. przy wyrębie lasu. Później trafili na Pomorze, do Szczecinka, do komunistycznej Polski, podporządkowanej Moskwie. Przyszło im żyć i umrzeć w warunkach skrajnie odmiennych od tych, jakie panowały w Niemczech Zachodnich. Nie z własnej woli. Ale i ten rozdział w tragicznych dziejach Polski – i o tym nie chce się w Niemczech pamiętać – był wynikiem polityki hitlerowskiej Rzeszy, która najpierw w 1939 r. otworzyła szeroko Stalinowi bramy do Europy, a dwa lata później zdecydowała się zaatakować Związek Radziecki. Bez fatalnych decyzji niemieckich w 1939 i 1941 r. byłoby niemożliwe oddanie Europy Środkowo-Wschodniej na kilkadziesiąt lat pod radzieckie panowanie.

28 kwietnia 1995 r., na połączonym posiedzeniu niemieckiego parlamentu (Bundestagu i Bun-

Am 28. April 1995 auf der Sitzung des deutschen Parlaments (Bundestag und Bundesrat) sagte der polnische Außenminister Władysław Bartoszewski: »Ich möchte es offen aussprechen: Wir beklagen das individuelle Schicksal und die Leiden von unschuldigen Deutschen, die von den Kriegsfolgen betroffen wurden und ihre Heimat verloren haben«.

Mit umso größerer Enttäuschung las man ein paar Jahre später deutsche Angriffe auf Bartoszewski, dem polnischer Nationalismus vorgeworfen wurde, nur weil er entschieden gegen einige Formulierungen von Frau Erika Steinbach vorging.

In der Zwischenzeit vertieft sich die Zusammenarbeit zwischen beiden Ländern. Die deutsch-polnischen Beziehungen gewinnen an Normalität. Die Wunden vernarben, obwohl das Gedenken an die tragische Vergangenheit gegenwärtig bleibt. In Polen nehmen wir freudig zur Kenntnis, dass Versuche, die Geschichte zu revidieren, in Deutschland entschieden von beinahe allen Historikern, von der Mehrheit der öffentlichen Meinung und entschieden von den deutschen Politikern zurück gewiesen werden.

desratu) mówił polski minister spraw zagranicznych Władysław Bartoszewski: »Ich möchte es offen aussprechen: Wir beklagen das individuelle Schicksal und die Leiden von unschuldigen Deutschen, die von den Kriegsfolgen betroffen wurden und ihre Heimat verloren haben«. Z tym większą przykrością czytało się kilkanaście lat później ataki w języku niemieckim na Bartoszewskiego, oskarżanego o polski nacjonalizm tylko dlatego, że w ostrych słowach sprzeciwiał się niektórym stwierdzeniom pani Eriki Steinbach.

Tymczasem współpraca między obydwa krajami zacieśnia się. Stosunki polsko-niemieckie stają się coraz bardziej normalne. Rany się zablźniają, choć pamięć o tragicznej przeszłości jest i będzie obecna. Cieszy nas w Polsce, że próby rewidowania najnowszej historii są odrzucane w Niemczech przez chyba wszystkich zawodowych historyków, większość opinii publicznej i zdecydowaną większość niemieckich polityków.

*Stanisław Żerko  
West-Institut Poznań, Prof. an der Univ. Poznań,  
stammt aus Szczecinek*



## Erlebtes bewahren

Der Verlust der Heimat war 1945 von Leid und Tragödien begleitet. Vielgestaltig war auch das persönliche Erleben unserer Mitbürger aus der Stadt und dem Kreis Neustettin. Wir wollen dies der Nachwelt und für eine mögliche wissenschaftliche Aufarbeitung erhalten.

Wenn Sie Ihr persönliches Erleben für sich oder Ihre Kinder aufgeschrieben haben, bieten wir im Heimatmuseum Kreis Neustettin/Pommern in Eutin die Gelegenheit zur geordneten Sammlung an. Schicken Sie uns Ihre Aufzeichnungen in Kopie zu.

Schicken Sie uns bitte auch Namen, Namenslisten, Pläne und Skizzen von Dörfern, Abbauten und Einzelgehöften. Wir werden sie gerne in unser Museum aufnehmen.



*Dr. Siegfried Raddatz, Gudrun Wölk*

### **Heimatmuseum des Kreises Neustettin in Pommern Schlossplatz 1 · 23701 Eutin**

Postadresse des Museums:

Gudrun Wölk, Johannes-Brammer-Straße 8, 23689 Techau,  
Telefon 0 45 04-43 59 (nach 19 Uhr)

# Rede des Bürgermeisters der Stadt Neustettin Jerzy Hardie-Douglas vom 17. Juni 2011

gehalten während der deutsch-polnischen Konferenz zum Thema  
»Die Rolle von Neustettin in der Geschichte Pommerns  
in den Jahren 1310–2011«

Ich freue mich sehr darüber, dass diese Konferenz in Neustettin stattfindet. Ich denke, dass es noch vor 10 bis 15 Jahren sehr schwierig gewesen wäre. Und die Tatsache, dass wir heute miteinander reden, bedeutet den nächsten positiven Schritt in die richtige Richtung, der die polnisch-deutschen komplizierten Beziehungen verbessert, die, wie ich meine, immer einfacher werden.

In Wirklichkeit gibt es immer weniger Menschen, die sich an den Ursprung des gegenseitigen »Beleidigtseins« erinnern können, zur Zeit gehören wir zum vereinten Europa und am wichtigsten ist die Zukunft, wobei die Beschäftigung mit der Vergangenheit nicht in den Hintergrund geraten darf. Geschichte sollte eine Wissenschaft sein, doch dieses Kriterium erfüllt sie nicht immer. Sie sollte auf Tatsachen, die das Kriterium der Objektivität erfüllen, beruhen.

Währenddessen beschäftigt sich Geschichte oft mit der Interpretation der Geschehnisse, was jedoch oft Probleme hervorruft.

Ich freue mich auch, dass wir alle in diesem Saal zusammengekommen sind, dass diejenigen anwesend sind, die sich mit der Geschichte von Neustettin beschäftigen. Diese Geschichte ist unglaublich interessant, so wie die ganze Geschichte Pommerns. Ich bin zwar kein gebürtiger Bewohner Pommerns, jedoch weil ich seit Jahrzehnten hier lebe, werde ich langsam dazu. Meine Kinder sind bereits hier geboren.

Ich wollte damit sagen, dass die Geschichte überaus interessant und nicht gänzlich bekannt ist. Letztens sprach ich darüber mit dem Restaurator, dem auch hier anwesenden Herrn Paweł Połom, der sich unter anderem auf dem Gebiet der Neuentdeckungen der Neustettiner Geschichte verdient machte. Verbunden mit den Sanierungsarbeiten des Schlosses der Pommernschen Herzöge, kommen gänzlich neue Tatsachen ans Licht. Wir müssen diesen Teil der Geschichte, der mit dem Schloss der Pommernschen Herzöge in Neustettin zusammenhängt, in einem anderem Licht betrachten.



Zum Thema Neustettin, das viele Jahre lang die Perle Hinterpommerns war, erschien bis zum letzten Jahr eine einzige historische Abhandlung. Es handelt sich hier um die Arbeit von Tümpel, die vor 101 Jahren erschien. Im letzten Jahr, dank der Bemühungen unter anderem der Stadt selbst, erschien eine Monographie, herausgegeben von Prof. Radosław Gaziński unter dem Titel »Geschichte Neustettins«.

### **Perspektiven der Entwicklung Neustettins**

Meine Rede soll weder eine wissenschaftliche noch eine pseudo-wissenschaftliche Rede sein. Im Gegensatz zu all dem, was in diesem Sitzungssaal bereits während der zweitägigen Tagung gesagt wurde, wird meine Rede auch kein geschichtliches Referat. Ich möchte das Zukunftsbild für unsere Stadt zeichnen. Mit diesem Thema begibt man sich auf einen unsicheren Boden, daher kann meine Rede noch nicht mal einen pseudo-wissenschaftlichen Charakter tragen.

Wenn man über die Zukunft Neustettins spricht, kann man schwer zwischen tatsächlichen Möglichkeiten und frommen Wünschen unterscheiden. Wie Sie auch wissen, kann hierbei auch die Fehlerquote sehr groß sein. Die Historiker versuchen, sich den Geschehnissen so nah wie möglich zu nähern, während ich mich auf die Analyse der potentiellen Mög-



***Jerzy Hardie-Douglas***

lichkeiten stütze. Ob diese in die Diskussion herangezogen werden oder nicht, wird von unterschiedlichen geschichtlichen Faktoren und manchmal auch vom Zufall bestimmt.

### **Eine zur Weiterentwicklung verurteilte Stadt**

Die Zukunft der Stadt hängt maßgeblich ab von den makroökonomischen Faktoren, von der politischen und ökonomischen Situation des Landes, wie auch von unterschiedlichen mikroökonomischen und regionalen Gegebenheiten. Es scheint so, dass Neustettin zur Weiterentwicklung »verurteilt« ist in Bezug auf die wachsende Zahl der Bevölkerung wie auch der Flä-

che. Meine These stütze ich auf die Tatsache, dass unsere Stadt in der Region eine unbestrittene Hauptstadt und die nördliche Grenze der Seenlandschaft Dramburg ist. Hier hat die Bezirksregierung ihren Sitz; in dem Bezirk leben achtzigtausend Einwohner. Die Entfernung von größeren Städten wie Köslin/Koszalin, Schneidemühl/Piła, Konitz/Chojnice, Stolp/Słupsk beträgt zwischen 70 km und 100 km, und von Großstädten wie Stettin/Szczecin, Danzig/Gdańsk, Posen/Poznań, Bromberg/Bydgoszcz zwischen 170 km und 200 km.

Diese weiten Entfernungen bewirken, neben der Tatsache, dass Neustettin als einzige auf größerem Stadtgebiet liegt und eine hohe Bevölkerungszahl (um vierzigtausend) hat, dass sich hier potenziell die Industrie entwickeln kann und die Chance auf weiteren Bevölkerungszuwachs steigt.

Das Jahr 2010 begann Neustettin mit einem um die Gemeinde Marienthron/Swiątki und einen großen Teil der Gemeinde Streitzig/Trzesieka erweiterten Gebiet, das heißt um die um Neustettin liegenden und zur Dorfgemeinde gehörenden Ortschaften. Dieser Vorgang rief gewisse gesellschaftliche Unruhen hervor, war jedoch seit Jahren unumgänglich und eine Folge des tatsächlichen Wachstums des Stadtgebiets nach Süden und Westen. Das gleiche Schicksal wird wahrscheinlich in den nächs-

ten Jahren auch das angrenzende Horngut/Marcelin ereilen.

### **Entwicklung der Industrie**

Im Jahr 2007 wurde die Stadt Neustettin um ein Gebiet von 52 ha erweitert, das zu einem ausgedehnten Industriegebiet gehört. Diese Tatsache weckt Hoffnungen auf einen Ausbau neuer Betriebe in eben diesem Gebiet. Es gibt in Polen keine zweite Stadt, die dermaßen gute Bedingungen zur Produktion von Holzkleister bietet, um nur ein Beispiel zu nennen. Man darf annehmen, dass neben der österreichischen Holding-Gesellschaft Kronospan und anderen kleineren und mittelständischen Unternehmen aus der Holzverarbeitungsbranche, neben dem Kösliner Holzverarbeitungsbetrieb, der im Besitz einiger Sägewerke ist, hier in der Nähe der Regionaldirektion der Staatlichen Waldflächen eine große Möbelfabrik entsteht. Diese Gedankengänge werden durch das logische Vorgehen diktiert. Sowohl die Produzenten der Platten zur Herstellung der Möbel sowie die des Endproduktes möchten die Produktions- und Transportkosten senken.

In der Tat ist auch eine andere Möglichkeit der Entwicklung anderer Branchen, die ergänzend zu bestehenden Betrieben entstehen, in Betracht zu ziehen. An dieser Stelle muss man die elektrotechnische Branche erwähnen, zum Beispiel

die Betriebe Elda-Eltra des Schneider Electric Konzerns, die in Neustettin bereits eine lange Tradition hat. Auch die hohe Arbeitslosigkeit im Kreis Neustettin begünstigt die Migration der Bevölkerung in eine Stadt, die Arbeitsplätze bietet.

### **Glückssträhne für den Tourismus**

Parallel zur Entwicklung der Industrie sollte man die Entwicklung des Tourismus im Auge behalten: Die zauberhafte Lage der Stadt inmitten weiter Wälder, an der Landenge zwischen dem Vilmsee und dem Streitzigsee. Auch die historischen Bauten entlang des Ost- und Südufers begünstigen die Entwicklung dieses Wirtschaftszweiges. Ich denke hierbei an den Tourismus. Seit 2006 setzt die Stadt vor allem auf den Aktivtourismus. In kurzer Zeit entstand eine stark ausgebauten Infrastruktur auf dem sportlichen Sektor, d. h. Sporthallen, Fußballspielplätze, Sportplätze, großes Tenniszentrum, der in Europa längste Wasserskilift. An den attraktivsten Plätzen entlang des Streitzigsees entstanden neue Brücken und Stege, jedes Jahr wird die Belegung des Streitzigsees finanziell gefördert, die Binnenschiffahrt wurde ausgebaut, die seit Jahren vernachlässigten Kanurouten wurden erneut eröffnet. Zum alten Ruhm kehren viele Jugendstilbauten, die die Schönheit der Stadt bestimmen, es entstehen neue Fahrradwege. Alles das lässt

vermuten, dass man in den nächsten 10 Jahren den Ausbau der Hotelbranche und der Gastronomie beobachten wird und die Zahl der Besucher in Neustettin auf über zehn Prozent wachsen wird. Dieser Touristenstrom wird wiederum ein Antrieb für weitere Investitionen in der Tourismusbranche sein. In den nächsten zehn Jahren sollte die Marina am Westufer des Sees im Stadtteil Streitzig/Trzeszka oder auch ein Schießstand zu sportlich-touristischen Zwecken an der Stettiner Straße (früher Teil des Klosterwegs) / ul. Szczecińska entstehen. Beide Investitionen liegen als Projekte vor, werden jedoch zur Zeit aus finanziellen Gründen nicht umgesetzt. Auch werden einige Fahrradwege angelegt.

Man kann die Schlussfolgerung ziehen, dass nach dem Ausbau der Infrastruktur am Streitzigsee die Aufmerksamkeit der Investoren aus der Tourismusbranche dem Vilmsee gelten wird, an den die nördliche Grenze der Stadt angelehnt ist. Dort werden Bootshäuser, Pensionen gebaut, und der See selbst wird mit Sicherheit in den nächsten zehn Jahren zum wichtigsten Zentrum für Windsurfing. Der Grund hierfür liegt in seiner besonderen Lage – der See ist starken Winden ausgesetzt, dies ist für die Entwicklung dieser Sportart eine wichtige Voraussetzung.

## **Maßnahmen zur Belebung des Schlosses und Ausbau der Infrastruktur der Kommunikationsbranche**

In den nächsten Jahren, so scheint es mir, wird sich Neustettin in bisher unbekannter Geschwindigkeit verändern. Bis zum Jahr 2013 sollen die Sanierungsarbeiten am Südflügel des Schlosses der Pommerschen Herzöge abgeschlossen sein. An dieser Stelle soll ein modernes Konferenz- und Schulungszentrum entstehen. Bis zum Ende des Jahres 2011 werden die wichtigsten Straßenzüge in Neustettin repariert und umgebaut, so zum Beispiel folgende Straßen: ul. Kardynała Wyszyńskiego / frühere Bismarckstraße, ul. Jana Pawła II / Johannes Paul II, ul. Polna/früher Grasweg, ul. Szafera/Szaferstraße, ul. Kaszubska / früher Kietzstraße, frühere Friedrichstraße und ul. Szczecińska / Stettiner Straße (früher Teil des Klosterwegs).

Sowohl im Zentrum als auch an der Bundesstraße Nr. 11 werden neue Verkehrskreisel entstehen, deren Bau bald beendet sein wird. Auch die Bauarbeiten an der so genannten Kleinen Umgehungsstraße Nr. 172 schreiten voran. Bis zum Jahr 2014 sollte die größte Investition im Straßenbau umgesetzt werden, es handelt sich hierbei um die Umgehungsstraße auf der Bundesstraße Nr. 11. Somit wird versucht, diese Straße in eine Schnellstraße umzubauen. Wie bereits bekannt,

soll dies innerhalb der nächsten sechs bis sieben Jahre geschehen. Mit dem Bau der Umgehungsstraße in Zusammenfügung mit dem Bau der Kleinen Umgehungsstraße Nr. 172, verändert sich im großen Maße der Verkehr innerhalb der Stadt. Der Lastwagen- und Durchgangsverkehr, der bisher die Straßen der Stadt belastete, wird an die Stadtgrenzen verschoben. Das gibt wiederum einen Impuls, um an den Stadtgrenzen neue Investitionen zu wagen: Einkaufszentren, Tankstellen und Großhändler können sich hier ansiedeln. Das bereits erwähnte Industriegebiet, das an der geplanten großen Umgehungsstraße liegt und über ausgebauten Verkehrsverbindungen verfügt, wirkt wie ein Magnet auf potentielle Investoren. Als Ergänzung der Infrastruktur, die die Attraktivität der Stadt steigert, sollte die Eröffnung eines Flughafens in dem 50 km von Neustettin entfernten Seeger/Zegrze Pomorskie sein. Die Inbetriebnahme eines Flughafens bedeutet eine zusätzliche starke Unterstützung für die Entwicklung der Industrie wie auch des Tourismus der Stadt.

## **Modernes Gesundheitswesen, Kultur, Bildung. Bedeutendes Sportzentrum.**

Wenn ich an die Entwicklung Neustettins denke, sehe ich die Entstehung einer modernen, mittelgroßen Stadt, in der einerseits die

Vorteile einer Kleinstadt bewahrt wurden, wie zum Beispiel die nicht vorhandene Anonymität, das Gefühl der größeren Sicherheit im Vergleich zu den Großstädten, die jedoch andererseits in der Lage ist, die nachteiligen charakteristischen Züge der kleinen Städte auszugleichen. Zu den Nachteilen gehören meiner Meinung nach das Fehlen des modernen Gesundheitswesens, der Kultur oder einer Bildung auf hohem Niveau. Die Veränderungen sind bereits im Gange. Bis zum Jahr 2014 soll das Neustettiner Krankenhaus um- und ausgebaut werden. Es scheint, dass sich in der Stadt dynamisch vor allem das nichtöffentliche Gesundheitswesen entwickeln wird, was in den guten Erfahrungen begründet ist, die die Stadt in der Vergangenheit machte. Indem Krankenhausabteilungen durch private oder selbst verwal- tende Gesellschaften gebildet und miteinander verknüpft werden, wird ein so genanntes Neustettiner Gesundheitskonsortium gebildet, das die an die Fachkliniken gestell- ten Voraussetzungen erfüllt. Das führt zur Bindung und zur An- siedlung einer stets wachsenden Gruppe hoch qualifizierten medi- zinischen Personals in der Stadt, was man bereits beobachten kann. In den letzten eineinhalb Jahren kamen nach Neustettin sechzehn neue Ärzte. Wenn man berücksich- tigt, dass sich in den letzten zehn Jahren davor kein einziger neuer

Arzt in der Stadt ansiedelte, zeugt die neueste Entwicklung davon, dass die Attraktivität Neustettins für junge Mediziner wächst.

Für die Bildung in Neustettin ist es charakteristisch, dass sie be- reits heute über eine moderne und solide lokale Basis verfügt, die sich durch die Einrichtung neuer, nicht öffentlicher Schulen weiterent- wickeln wird. Meiner Meinung nach wird bis zum Jahr 2015 – 2016 min- destens eine Hochschule entstehen, die Vollzeitstudium anbietet, was mit Sicherheit mit der Entstehung eines neuen Universitätscampus verbunden sein wird.

Neustettin wird als bedeutendes Sportzentrum geschätzt. Es scheint, als wenn sich in den nächsten Jah- ren vor allem bereits existierende Sportzweige weiterentwickeln wer- den. Das größte Entwicklungspo- tential haben Fußball, Basketball, Kampfsport, Fünfkampf, aber vor allem Wassersportarten. Hierzu gehören Wasserski, Wakeboard, Kitesurfing, Segeln, Kanufahren und Sportfischen.

### **Stadtentwicklung und alternative Energiequellen**

Wenn man die Zukunft der Stadt unter dem städtebaulichen Aspekt betrachtet, kommt man zu dem Ergebnis, dass die Aufteilung der Stadt in eine südliche und eine nordöstliche Wirtschaftszone sowie südwestliches und nordwestliches Wohngebiet beibehalten bleibt.

Zu dieser Schlussfolgerung kommt man nach der Analyse der Baupläne, wie zum Beispiel des Plans für die Strategie der Stadtentwicklung. Es ist das Grunddokument, das uns erlaubt, aus der Vogelperspektive auf die Stadt zu blicken. Diese Entwicklung wird durch das Kaufverhalten der Einwohner, die Baugrundstücke betreffend, aber auch die freien Grundstücke, die in den Plänen bereits für den Wohnungsbau vorgesehen sind, bekräftigt. Eine immer stärker wachsende Einwohnerzahl wird den Bau von Einfamilien-, Reihen- oder freistehenden Häusern bevorzugen, was mit dem wachsenden Wohlstand der Bevölkerung in Neustettin zusammenhängt. In den nächsten Jahren sollte auch die Umsiedlung der Betriebe, die unglücklicherweise zurzeit zum Stadtbild gehören, an den Stadtrand oder gänzlich außerhalb der Stadt erfolgen. Innerhalb der nächsten zwei bis drei Jahre sollte es gelingen, die Betriebe des Personenkraftverkehrs aus dem Stadtzentrum und in den nächsten zehn Jahren den Produktionsbetrieb »Słowianka« an den Stadtrand zu verlagern; ebenso sollte die Schließung der Justizvollzugsanstalt an ihrem jetzigen Standort erfolgen.

Mit Sicherheit wird bis zum Jahr 2020 die Bedeutung der erneuerbaren Energien für die Produktion von Wärme und Elektrizität der Stadt steigen. Ein Ziel könnte die

Entstehung eines Heizwerkes sein, das mit Biomasse betrieben wird, sowie die verstärkte Nutzung anderer alternativer Energiequellen, wie zum Beispiel Solarzellen und Wärmepumpen. Bis zum Jahr 2014 verschwinden in der Stadt alle Jauchegruben.

### **Das Gefühl der Verbundenheit mit der (kleinen) Heimat**

Wie Sie sehen, betreffen meine Überlegungen über die Entwicklungsperspektiven unserer Stadt die nächsten maximal fünfzehn Jahre, also die nächste Zukunft.

Abschließend möchte ich anmerken, dass es auch von der Einstellung der Neustettiner Bewohner und ihrem Zugehörigkeitsgefühl zu ihrer (kleinen) Heimat abhängt, ob meine Voraussagen realisiert werden können.

Während der 700-Jahr-Feier wurde mir die Frage gestellt, wie Neustettin in einhundert Jahren, zur 800-Jahr-Feier, aussehen wird. Es ist bestimmt eine sehr berechtigte Frage, auf die ich jedoch nicht zu antworten vermag. Ich kann nur hoffen, dass Neustettin ein noch schönerer und besserer Ort zum Leben wird als bisher.

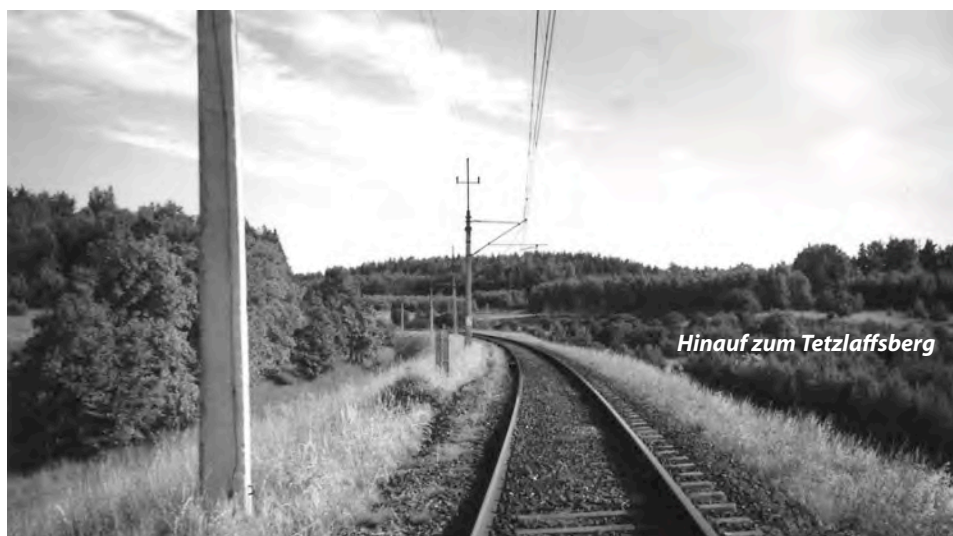
# Ratzebuhrer in Berlin

1904 unternahmen sie eine Fahrt  
in die Heimat

Es war im Jahre 1904 in der deutschen Reichshauptstadt. Dort gab es schon damals einen »Verein der Ratzebuhrer in Berlin«. Er pflegte in vorbildlicher Weise das Heimatbewußtsein. Monatlich kam man einmal zusammen. Vorsitzender war Lehrer Hinz. Ständiger Treffpunkt war das Lokal eines Landsmannes.

Als der Verein wieder einmal einen Dampferausflug unternahm, machte Hinz einen Vorschlag:  
»Fahren wir doch gemeinsam über

Pfingsten nach Ratzebuhr!« Die Ratzebuhrer in Berlin stimmten zu, und alle Landsleute meldeten sich für diese Fahrt in die Heimat an. Wir in der Heimatstadt erfuhren natürlich von dieser Reise. Und so bereiteten wir alles für einen würdigen Empfang der Ratzebuhrer aus Berlin vor. Die Stadtkapelle und unzählige Einwohner versammelten sich auf dem Bahnhof, als der große Tag herangekommen war. Es war schon eine tolle Sache, denn die Ratzebuhrer hatten doch





tatsächlich einen Extrazug genommen!

Als die Landsleute ausstiegen, spielte unsere Blaskapelle auf, und es gab eine feierliche Begrüßung. Dann formierte sich ein langer Zug, und mit den Musikern voran marschierten wir in die Stadt. Natürlich hatten wir Ehrenpforten aufgestellt und Girlanden angebracht. Aus den Fenstern hingen Fahnen und Blumenkränze.

Vor dem Hotel Schulz löste sich der Zug auf. Um 14 Uhr traf man sich wieder und zog zum Tetzlaffsberg, wo ein großes Volksfest stattfand. Viele Buden, Tische und Bänke erwarteten uns dort. Der Bürgermeister hieß die »Berliner« herzlich willkommen. Hinz

dankte in bewegten Worten. Er hatte auch Verse auf Ratzebuhr gemacht, die vertont worden waren. Von diesem Tag ab wurden sie zum »Schlager« für das Städtchen.

Und dann wurde ein Volksfest gefeiert, wie es wohl nur jene sorgenlose Zeit noch ein Jahrzehnt vor dem Ersten Weltkrieg möglich machte. Wir saßen unter den schattigen Wipfeln hoher, alter Bäume. Wenn die Kapelle spielte, wurde mitgesungen. Bald schwangen wir auch das Tanzbein. Am Abend ging es wieder in langem, lustigen Zuge heimwärts nach Ratzebuhr hinein. Um 20 Uhr fand dann die Nachfeier im Saale statt. Bis zum frühen Morgen ging





es durch. Unsere Ratzebuhrer aus Berlin fühlten sich sichtlich wohl.

Natürlich blieben sie über Pfingsten hier. Und für den dritten Festtag hatten wir noch etwas Besonderes organisiert: Schützenfest!

Am späten Abend dieses Tages stand der Extrazug wieder bereit. Es war ein tolles Hallo, als wir die Landsleute wieder zum Bahnhof begleiteten und sie in die Waggons verfrachteten. Es waren unvergeßliche Tage!

Zum Schluß nun noch einige Verse aus Ratzebuhrs neuem »Schlager«:  
 »Umkränzt von Wäldern, umrahmt von Höh'n – / liegt Ratzebuhr im Tal der Zarne wunderschön. / Du

Stadt am Fuß des Berges, der Tetzlaff wird genannt, / mit weiter Aussicht in herrliches Land. / Wie ist das Grün hier so satt, / heil Dir, meine Vaterstadt!

Neu die Gastanstalt, sie spendet Licht. / Heizung für die Kirche, nun friert man nicht. / Neue Schule, Post und Molkerei Ratzebuhr nun hat, / es wird modern, meine Vaterstadt!

Und wir, die heut' versammelt sind. / Sind schon sehr lange fort. / Doch denken wir in Liebe stets dem trauten Ort. / Nun gebt froher Laune statt – / Hoch, unsere Heimatstadt!«

*Die Pommersche Zeitung, 1972*

# Heimatkunde in Ratzebuhr

»Den besten Begriff einer Sache gibt ihr Ursprung.«

*Johann Gottfried Herder (1744–1803)*

Am schönsten waren für mich die Heimatkunde-Stunden bei unserem für mich unvergesslichen Lehrer Wetzel, der später die schlimmen Tage Ende Januar 1945 nicht überlebte.

Die ersten vier Schuljahre, von 1935 bis 1939, war er in unserem Heimatstädtchen Ratzebuhr mein Klassenlehrer. Später wurde er Schulleiter. Wir lernten viel bei ihm. Nach Ablauf des ersten Schuljahres konnten wir bereits im Märchenbuch und sogar die Zeitung lesen, ein Ziel, das sich die heutige Grundschule erst für das Ende des zweiten Schuljahres stellt.

Unser Lehrer war in der Zeit vor dem 1. Weltkrieg nicht auf besondere Fächer, sondern ›allseitig‹ ausgebildet worden, um den Schülern ›Herz und Verstand‹ für alle Gebiete ihrer ländlichen Umgebung zu öffnen. Im Rechnen war er streng, und im Gesangsunterricht sang er bewegt, mit geschlossenen Augen sich am Klavier oder Harmonium begleitend, die schönen Lieder wie »Bunt sind schon die Wälder, kahl die Stoppelfelder« oder »Der Mond ist aufgegangen« und viele andere Lieder vor. Die interpretierenden Bilder, die er uns zu den Liedtexten gab, stehen mir

noch heute vor Augen. Eine seiner Lieblingsstrophen war, so sagte er es uns in seiner gemütbildenden Lehrweise, die Liedstrophe von Matthias Claudius »So legt euch denn ihr Brüder in Gottes Namen nieder, kalt weht der Abendhauch. Verschon uns Gott mit Strafen und lass uns ruhig schlafen und unser'n kranken Nachbarn auch ... «. Die Fürbitte für den Nachbarn gefiel ihm besonders gut, und wir sollten immer in unseren Gebeten der anderen Menschen gedenken, bei Sturm z. B. auch der Seeleute, die auf hoher See mit haushohen Wellen vielleicht gerade um ihr Leben kämpften, während wir in unseren warmen Betten lagen ...

Wir erfuhren von unserem Lehrer auch etwas von der Besiedlungsgeschichte unseres Städtchens. Für seine Vorbereitung betrieb er ein Quellenstudium in den Kirchenakten.

Vor- und Frühgeschichte blieben noch im Dunkel, denn unser Vorstellungsvermögen wurde noch nicht für reif befunden, die Zeitdimension von Jahrtausenden zu erfassen. Wir wurden in die Zeit der spätmittelalterlichen Städtegründungen in Pommern eingeführt, und zwar am Beispiel

unseres Städtchens Ratzebuhr, das ganz besonders spät gegründet wurde, nämlich 1554 von dem dazu beauftragten Jakob Woyke. Jetzt, 400 Jahre später, saß neben mir in der Schulbank die kleine Margot Woitdke und flüsterte mir zu: »Woitdke ist doch viel schöner als Woyke; so möcht' ich nicht heißen«. Eine Nachfahrin, die vielleicht auf 16 Generationen Ratzebuhrer Vorfahren zurückblicken konnte?

Ratzebuhr gehörte also mit zu den letzten Städtegründungen des hinterpommerschen Raums. Die ersten 200 Jahre war es nur Marktflecken, bis anlässlich des zweihundertjährigen Bestehens, kurz vor Ausbruch des Siebenjährigen Krieges, Friedrich II. dem Ort die Stadtrechte verlieh.

Warum wurde Ratzebuhr so spät gegründet, zu einer Zeit, da unsere Kreisstadt Neustettin, die Landstädte Bärwalde und Tempelburg schon einige hundert Jahre alt waren?

Ratzebuhr lag an der Grenze zum damaligen Polen. Die Sümpfe der Zarne und die undurchdringlichen Wälder boten einen guten Grenzschutz und sollten nicht durch menschliche Siedlungen gelichtet oder passierbar gemacht werden. Nun aber, in der Mitte des 16. Jahrhunderts – es war die Zeit der Reformation, seit 20 Jahren hatte Bughagen den neuen Glauben in Pommern eingeführt; er wurde auch gut angenommen – regte sich

überall ein neuer Geist, und man wagte den Schritt, für das Land an der unwirtlichen Grenze zum damals aufstrebenden Polnisch-Litauischen Großreich deutsche Siedler anzuwerben, die, mit Marktrechten ausgestattet und belehrt in fortschrittlicher Dreifelder-Wirtschaft, guten wirtschaftlichen und kulturellen Kontakt zu Polen, besonders aber zu Pomerellen halten konnten, dessen Bevölkerung damals zu einem hohen Anteil deutsch war und noch unter dem Kultureinfluss des seinen Höhepunkt längst überschrittenen deutschen Ritterordens stand.

Wenn ich über meine heimatlichen Felder ging und von den Hügeln – südliche Ausläufer des pommerschen Höhenrückens – in die Weite schaute, hatte ich das Gefühl, durch meinen Heimatkundeunterricht auf dem Gebiet der Menschwerdung gewissermaßen alle Geheimnisse erfahren zu haben und sagte mir im Stillen: »... also dort war der Anfang!« Ich wusste, welche Felder zuerst gerodet worden waren, ich kannte den Standort der zwei Kirchen, die Ratzebuhr in seiner Vergangenheit gebaut und durch Kriegswirren bei Brandschatzung verloren hatte, ich kannte die derzeitige dritte Kirche St. Petri und die nacheinander belegten Friedhöfe. Da wurde eines Tages das Bild von meiner heimatlichen Welt wie auch der Glaube an die Unfehlbarkeit meines Lehrers erschüttert.

Es war im Herbst 1941. Ich kam aus der Schule und musste feststellen, dass genau auf der anderen Straßenseite unseres Gehöftes, dicht am Chausseeegraben, beim Pflügen besonders große Steine zutage gefördert worden waren. Nähere Untersuchungen wiesen auf Urnengräber hin. In den nächsten Tagen kamen noch mehr dieser Gräber ans Tageslicht. Es konnten ungefähr ein Dutzend gewesen sein.

Da stimmte doch etwas nicht! Ich wusste doch aus dem Unterricht, dass Ratzebuhr *nach* der Reformation gegründet worden war, ich kannte auch die Friedhöfe seit der Zeit ihres Bestehens. Inzwischen hatte ich auch schon etwas von der germanischen Bestattungsweise gehört und erkannte diese Gräber sofort als germanischen Ursprungs an. Aber in Ratzebuhr? Die Germanen hatten irgendwo gelebt, aber doch nicht bei uns!

Ich ging zu meinen Eltern und drang in sie zu sorgen, dass jemand aus dem Museum in Neustettin um Aufklärung ersucht wurde. Die Eltern hatten für meine Vorstellungen ganz und gar nichts übrig; außerdem gehörte das Land nicht uns. Herr Wetzels war auch nicht mehr mein Lehrer. Ich war inzwischen auf einer anderen Schule, und meine Lehrerin schien wohl für Geschichte nichts übrig zu haben. Jedenfalls wurde dieses Fach, obwohl ich nun schon zwölf Jahre alt

war, ganz und gar vernachlässigt. Den Herbst über geschah nichts. Man ackerte um die Grabstelle herum. Um Weihnachten wurde ich nach Schneidemühl umgeschult. Die vielen neuen Eindrücke und Anforderungen, neue Interessen und die räumliche Entfernung ließen diese Steine in den Hintergrund treten.

Im nächsten Frühjahr wurde der Acker wieder bebaut. Dort, wo die Gräber waren, ließ man kahle Flecken. Einige Zeit beunruhigte mich abends vor dem Einschlafen gelegentlich der Gedanke, dass unter unserem Gehöft und Garten, vielleicht gar unter meinem Bett, noch mehr Urnengräber sein könnten.

Die bewegten Jahre nach 1945 ließen erst recht keine Zeit für Gedanken an diese Gräber.

Später drängten sich die Fragen wieder auf. Gerne würde ich dort, wo unser Garten einst war, oder im Hof graben, um Antworten zu finden – aber diese Art der Erforschung ist mir nicht möglich. Es bleibt mir nur noch die gedankliche Auseinandersetzung.

Da stellt sich die Frage: Warum kamen ausgerechnet 1941 die Gräber durch das Pflügen an die Oberfläche, einem Bearbeitungsvorgang, wie er auf dem Acker seit vielen Jahrzehnten oder gar Jahrhunderten alljährlich vorgenommen wurde? Es kann auch nicht durch Zufall ein Grab ans Tageslicht, es waren auf einen Schlag eventuell

ein Dutzend. Mir ist nicht bekannt, dass auf diesem Feld zuvor je ein Grab gehoben wurde.

Der Landmann weiß, dass der Erfolg des Steineabsammelns meist nur von kurzer Dauer ist. In wenigen Jahren ist der Acker bereits wieder voll von Steinen, denn ›die Steine wachsen nach oben‹.

In welcher Geschwindigkeit diese Wanderung aus der Tiefe geschieht, hängt von vielen Faktoren ab, z. B. von der Temperatur. Der Frost hebt das Erdreich. Die Zahl der jährlichen Millimeter hängt von der Bodenbeschaffenheit und auch vom Gewicht jedes einzelnen Steines ab. Es gibt auch wieder Kräfte, die entgegen wirken, z. B. Niederschläge und der Wind. Hinzu kommen Kräfte aus dem Erdinnern, Bodensenkungen und Bodenhebungen.

Dem Ortskundigen sei gesagt, dass es hierbei um das Feld des Bauern Wittland von der Hintermühle geht, das an der Südseite der Straße von Ratzebuhr nach Lümzow liegt, genau gegenüber dem Gehöft ›Stadtgut‹. Dieser Acker hat eine tiefere Lage. Er neigt sich der Zarne zu. An der Nordseite dieses Feldes, auf der anderen Straßenseite, befindet sich eine Hügelkette, die sich vom Tetzlaffsberg bis zu dem Dorf Lümzow hinzieht und durch den Graben des Glienkebachs bei der Frachtenbrücke unterbrochen wird. Diese Hügelkette besteht aus sandigem Boden. Auch das

besprochene Urnenfeld hat sandigen Boden, denn seit etwa 10.000 Jahren, seit dem Ende der letzten Eiszeit, haben zur Zarne abfließende Wasser und der Nordwind den Berg abgetragen und somit das Tal aufgeschüttet. Und diese Kräfte können die Urnen gut die doppelte Zeit und mehr im Schoße der Erde bewahrt haben.

Für eine zuverlässige geologische Abklärung fehlen mir die zuständigen Werte; darum muss ich mich an die Geschichte halten. Sollten die Gräber ursprünglich 1,80 Meter tief angelegt worden sein und sollten sie sich jährlich um drei Millimeter gehoben haben, dann könnte die Bestattung vor 600 Jahren, also um etwa 1340 nach Christi stattgefunden haben. Das war die Blütezeit des Ritterordens .

Nun soll es zu dieser Zeit noch nicht den Ort Ratzebuhr gegeben haben und überdies ist mir nicht bekannt, dass der christliche deutsche Ritterorden eine Urnenbestattung pflegte. Selbst die in Pommern wohnhaften Slawen waren um diese Zeit schon christianisiert worden und lehnten heidnische Bestattungsformen ab.

Diese Gräber mussten also viel älter sein. Sie sind mir ein Hinweis darauf, dass die Geschichte Ratzebuhr nicht erst mit der Gründung von 1554 begann. Der Boden meiner Heimat lieferte mir vor meiner Haustür einen Beweis von der uralten pommerschen Frühgeschichte,

die noch voller Geheimnisse steckt.

Um das Alter dieser Urnenfelder einzugrenzen, gibt die historische Forschung Hilfestellung: Urnengräber haben ihre Zeit in der späten Bronzezeit. Das ist etwa um 1.000 vor Christi, einer Epoche der großen vorgeschichtlichen Wanderungen. Unsere Heimat wird in den sogenannten nordöstlichen Bereich gegliedert, in dem sich diese Kultur besonders lange erhalten hatte – bis 500 vor Christi und noch darüber hinaus; sie stand vermutlich mit Nordeuropa in Verbindung. Nach

der Forschung könnten die Urnen aus unserem Bereich mit Gesichtsabbildungen geschmückt gewesen sein, sogenannte Gesichtsurnen. Spuren derartiger Verzierung sind mir an den Funden nicht aufgefallen – ich habe aber damals nicht darauf geachtet.

*Rosemarie Lochner, geb. Böning  
früher Ratzebuhr, heute Heiligenhaus  
aus dem Buch ›Unser Ratzebuhr‹,  
Geschichten und Geschichte,  
herausgegeben 2002 von  
Gerhard Breitzke, heute Hamburg*



*Rathaus, Ratzebuhr*



*Danziger Straße in Ratzebuhr*





*Walkmühle  
Ratzebuhr*



*Haus  
Ritter-Adler*





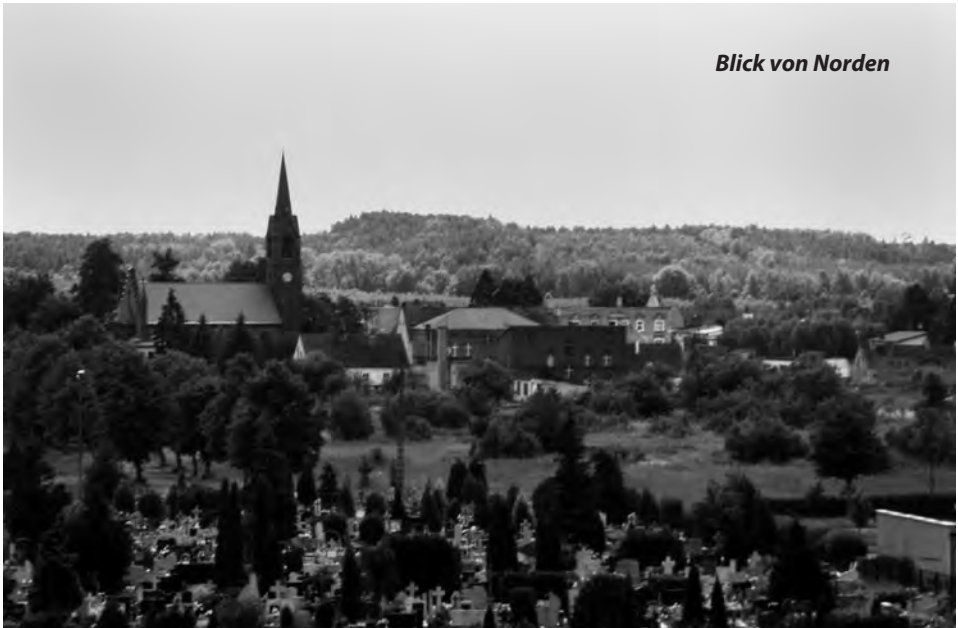
*Villa Höltge*



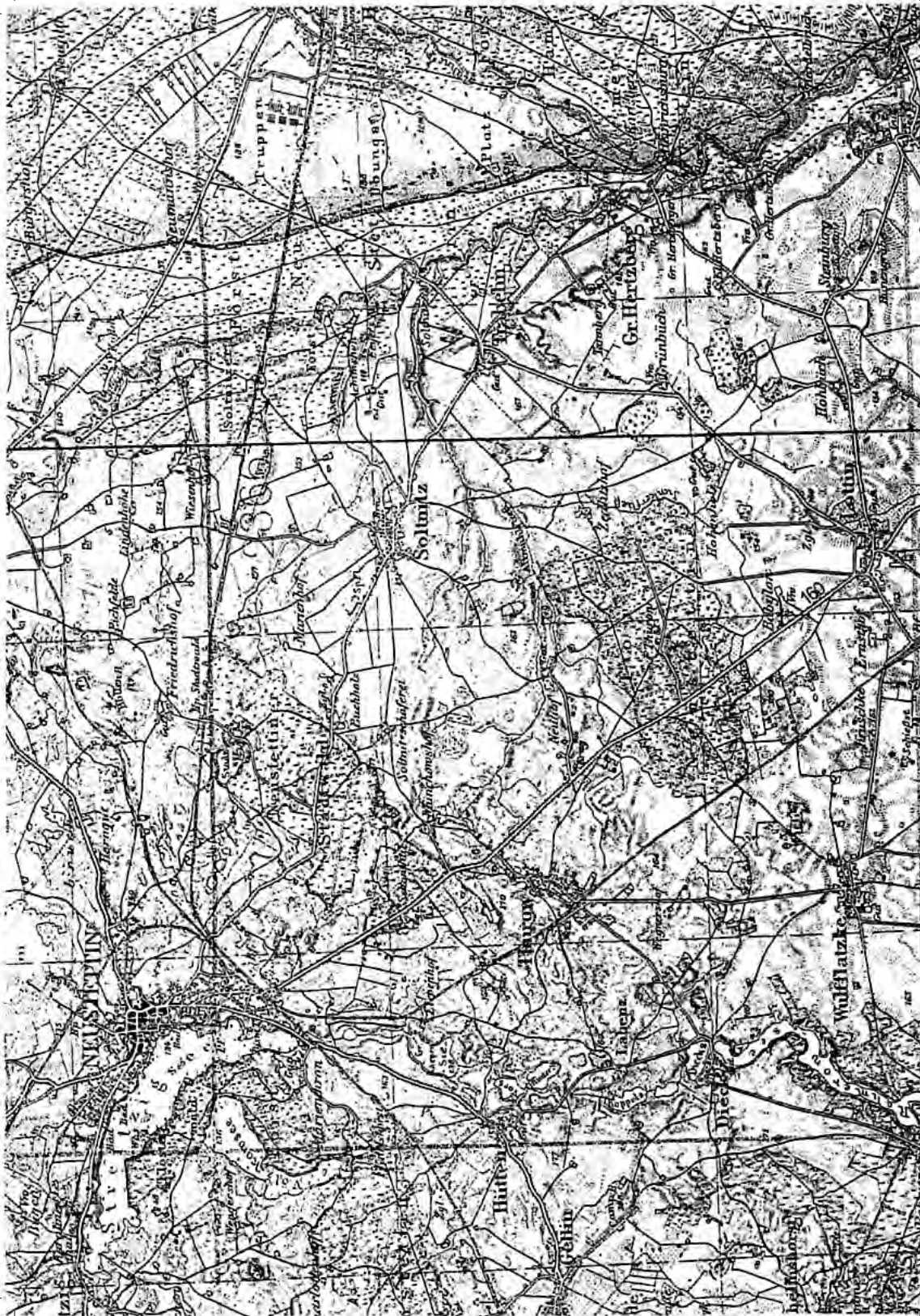




*Orgel in St. Petri*



*Blick von Norden*





# Daten zur Ratzebuhrer Geschichte

- 1553 –1554 Der Pommernherzog Barnim der Ältere beauftragt den Neustettiner Amtshauptmann Klaus Puttkammer mit der Auflegung des Amtsdorfes Ratzebuhr. Unter Zusicherung des erblichen Schulzenamtes weist dessen Rentmeister Christoph Wassergrabe einem gewissen Jakob Woyke die Stelle am Zarne-Fluss an, wo Schulzenhof und Dorf zu errichten seien.
- 1560 –1562 Bau der 1. Wassermühle (Obermühle).
- 1566 Georg Tessmar wird erster evangelischer Pastor in Ratzebuhr.
- 1592 –1593 Bau der ersten Kirche.
- 1597 Herzog Johannes Friedrich von Pommern erteilt Ratzebuhr das Marktrecht für zunächst zwei, später drei Jahrmärkte.
- 2.8.1599 Gefecht am Jeschkenborn zwischen den Amtsbauern von Ratzebuhr und denen des adligen Dorfes Bahrenbusch um die Besitzrechte der Wiesen in den ›Tiefen Brüchen‹.
- 9.9.1613 Amtshauptmann Peter von Somnitz beendet mit einem Vertrag die Grenzstreitigkeiten in den ›Tiefen Brüchen‹ zwischen dem Marktflecken Ratzebuhr und den Amtsdörfern Flederborn und Wallachsee.
- 1615 Erste Vermessung Ratzebuhrs. Die Gesamtfläche beträgt 4443 Magdeburger Morgen.
- 1615 Franz von Hertzberg erhebt Anspruch auf den Tetzlaßsberg.
- 1620 Einführung eines Gerichtssiegels. Es zeigt im Schilde zwei Eichen und auf dem Helm einen Eichbaum.
- 1628 Der Dreißigjährige Krieg greift mit kaiserlicher Soldateska, unter ihnen kroatische Haufen, plündernd und mordend auf den Landstrich um Ratzebuhr über. Ab 1631 ziehen schwedische Truppen mordbrennend durch das Land.
- 1658 Niederbrennung Ratzebuhrs durch polnische Truppen im Schwedisch-Polnischen Krieg.

- 1663 Die St. Petri-Kirche und Turm mit den Pfarrgebäuden sind wieder aufgebaut. Die Pfarrstelle betreut 3372 Gläubige.
- 1674 Die St. Petri-Kirche erhält neue Turmglocken.
- Januar 1679 Der Große Kurfürst rastet auf seiner Reise von Berlin nach Königsberg für eine Nacht in Ratzebuhr.
- Dez. 1700 Kurfürst Friedrich III. zieht auf seiner Reise zur Krönung in Königsberg mit 200 Karossen durch Ratzebuhr und macht hier Station.  
Einführung der Schulverordnung.
- 1722 Der Binnenzoll (Akzise) wird eingeführt.  
Die Akzise-Station wird in Flederborn an der Abzweigung der späteren Reichsstraße Nr. 1 zur Straße nach Ratzebuhr errichtet und mit Siegel und Brenneisen versehen.
- 1725 Die erneute Vermessung des Ratzebuhrer Gebietes ergibt eine Fläche von etwa 7000 Morgen.
- 1740 Bau der königlichen Wollwaage mit Wollmagazin.
- 26.3.1748 Ein Großfeuer, entstanden durch Nachlässigkeit, vernichtet das Pfarrhaus und zehn Wohnhäuser im Ort.
- 9.1.1753 Die Amtsuntertänigkeit Ratzebuhrs unter das Amt Neustettin wird von Friedrich II. aufgehoben.
- 1754 Einführung der städtischen Verfassung. Ratzebuhr erhält Lübisches Stadtrecht.  
  
Das Stadtwappen zeigt auf silbernem Schild einen aus grünem Freiberg wachsenden roten, geflügelten Greif, der im rechten Fang einen Zweig mit drei goldenen Eicheln hält mit der Umschrift: KÖNIGL. PREUSS. POMMERSCHE IMMEDIATSTADT RATZEBUHR  
  
Damit ist die Stadt unmittelbar dem König unterstellt.  
  
Bau des ersten Rathauses. Ein hauptamtlicher Bürgermeister wird bestellt.
- 11.4.1754 Das Rescript des Königs bestätigt die Unmittelbarkeit Ratzebuhrs.
- 30.6.1754 Magistrat und Bürgerschaft werden vereidigt.

- 10.10.1756 Erlass einer Feuerordnung.
- 20.3.1758 Erste große Plünderung Ratzebuhrs im Siebenjährigen Krieg durch russische Truppen. Danach sollen noch 20 weitere Plünderungen während des Siebenjährigen Krieges durch russische Truppen stattgefunden haben.  
Bürgermeister und Stadtkämmerer werden wegen nicht bezahlter Brandschatzungsgelder nach Pillau bzw. Marienwerder verschleppt.
- 1763 Bürgermeister und Stadtkämmerer kehren aus der Festungshaft zurück.
- 1780 Der seit dem 16. Jahrhundert bestehende Grenzstreit zwischen Ratzebuhr und Bahrenbusch wegen der ›Tiefen Brüche‹ wird beigelegt.
- 1781 Das ›Tiefe Bruch‹ westlich der Stadt wird trockengelegt.
- 11.11.1806 Französische Soldaten kommen als Folge des Krieges mit Napoleon nach Ratzebuhr. Es ist der Beginn des wirtschaftlichen Niedergangs der Stadt. Durchziehende napoleonische Truppen, Repressalien und Kriegskontributionen ruinieren die Stadt vollends.
- 1.2.1809 Eine neue Städteordnung wird eingeführt. Nach dieser werden 24 Stadtverordnete, 8 Stellvertreter und 2 Bezirksvorsteher gewählt. Die Stadtverordneten wählen den Magistrat.  
Nördlich der Lümzower Landstraße wird ein neuer Begräbnisplatz geweiht.
- 1810 Nach 70 erfolgreichen Jahren wird das Wollmagazin aufgelöst.
- Juni 1813 Der Landsturm wird aufgestellt. Die Stadt stellt 1½ Kompanien Infanterie und eine Anzahl Kavalleristen. Außerdem wird die Stadt verpflichtet, Bekleidung und Lebensmittel für das Heer zu liefern. Die Stadtkasse wird mit 5012 Reichstalern belastet. Die Bewaffnung müssen die Landsturmmänner auf eigene Kosten beschaffen.



- 1817 Ein Postwärteramt wird eingerichtet. Die Post wird seit geraumer Zeit mit einem Boten aus Neustettin geholt.
- 1818 33 Tuchmacher wandern wegen der wirtschaftlichen Notlage nach Polen aus.
- 22.4.1822 In der Nacht vernichtet ein Großfeuer 7 Wohnhäuser und 9 Stallgebäude. Zwei Menschen kommen in den Flammen ums Leben. Wieder werden durch ein Großfeuer 80 Gebäude in der Stadt ein Raub der Flammen. Eine Fahrpostlinie zwischen Neustettin und Flatow wird eingerichtet und versorgt Ratzebuhr mit Post. Einweihung eines neuen Schulhauses. Ratzebuhrs dritter Kirchenneubau wird eingeweiht.
- Sept. 1879 Der Eisenbahnbetrieb auf der Strecke Neustettin – Ratzebuhr – Schneidemühl – Posen wird aufgenommen.
- 1883 Neubau des Rathauses an der Nordseite der Danziger Straße.
- 1889 Die Freiwillige Feuerwehr wird gegründet.
- 1897–1899 Der Magistrat beschließt, ein größeres Schulgebäude mit einer Aula dem alten Gebäude gegenüber zu errichten.
- 1899 Die Stadt wird mit Gas versorgt. Für die Reichspost wird ein Gebäude in der Danziger Straße errichtet.
- 1907 Baumeister Stelter erhält den Auftrag, auf dem Tetzlaßberg einen Aussichtsturm zu errichten. Einweihung des Aussichtsturmes mit dem Namen ›Bismarck-Turm‹.
- 1910 Ratzebuhr erhält Anschluss an das Telefonnetz der Deutschen Reichspost.
- 28.9.1912 Die Stadt wird an das Elektrizitätsnetz der Überlandzentrale Lottin angeschlossen. Der Gärtner Paul Höltge aus Jastrow gründet einen Gartenbaubetrieb, aus dem sich eine der bekanntesten Versandgärtnereien Deutschlands entwickeln sollte.
- 1922 Das Schulgebäude wird durch den Anbau einer Mittelschule erweitert.

- 1927 Gründung der Gemeinnützigen Bau- und Siedlungs-Genossenschaft, mit deren Unterstützung mehr als hundert Wohnhäuser in der Stadt gebaut werden.
- 31.1.1933 Die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei (NSDAP) übernimmt die Kontrolle sämtlicher Stellen im Rathaus.
- 25.3.1933 Der Rat der Stadt wird umbesetzt.  
 Amts- und Gerichtssiegel werden geändert und zeigen jetzt national-sozialistische Embleme.
- 1.3.1934 Der Rat der Stadt wird aufgelöst und umgebildet. Alle Ämter werden mit Mitgliedern der NSDAP besetzt.
- 1938 Einige jüdische Mitbürger verkaufen aus Not Haus- und Grundbesitz, manche verlassen Deutschland.
- 9.11.1938 SA- und SS-Leute zerstören die jüdische Synagoge durch Brandlegung.
- 1938 Die noch in der Stadt verbliebenen jüdischen Mitbürger werden gefangengesetzt und später nach Schneidemühl verbracht.
- August 1939 Einquartierung großer Truppenkontingente in der Stadt.
- Sept. 1939 Nicht endenwollender Durchzug von Heeresverbänden in West-Ost-Richtung.
- 1942 –1944 Bombengeschädigte und durch Bombenangriffe bedrohte Einwohner Stettins und Berlins sowie der Städte im Ruhrgebiet werden in entbehrlichen Wohnraum eingewiesen.
- 28./29.1.1945 *»In meiner Erinnerung ist ›eingebrennt‹ die Nacht auf den 29. Januar 1945. Der erste große Ratzebuhrer Treck (Mütter mit ihren Kindern, die nicht älter als 15 sein durften) wartete bei großer Kälte und hohem Schnee vor dem Rathaus und Bürgermeister Grambow (in Uniform) hielt auf der Rathaustrampe eine ›Durchhalterede‹. Hinter Grambow stand Edeltraud Buchholz (später verh. Tenhündfeld) mit den Namenslisten. Danach Abfahrt über Neustettin nach Eschenriege« (Wolfgang Syring).*
- 30.1.1945 Ungeordnete Flucht großer Teile der Einwohnerschaft vor der anrückenden Roten Armee. Russische Soldaten

erobern ohne Gegenwehr die Stadt. Ein Drittel aller Wohngebäude werden durch Brand zerstört. Der letzte Zug mit flüchtenden Frauen und Kindern verlässt im Schutz der Dunkelheit den Bahnhof in Richtung Neustettin.

6.–10.2.45 Austreibung der in der Stadt verbliebenen Bevölkerung in das 15 km entfernte Jastrow.

Ende März 45 Rückkehr der Einwohner nach Ratzebuhr.

Juni 1945 Übernahme der Verwaltung durch polnische Behörden. Die Stadt wird umbenannt und heißt fortan Okonek.

1945 Umweihung der evangelischen St. Petri-Kirche in eine Kirche römisch-katholischer Konfession. Beginn der Ausweisung deutscher Bewohner.

8. August 46 *»Damals, an jenem Nachmittag des 8. August 1946, als der Transportzug sich endlich in Bewegung setzte und den Ratzebuhrer Bahnhof verließ, den Durchlass der Forststraße überquerte und im selben Augenblick mir die Baumkronen des Birkenwäldchens den Blick durch die Luftklappe des Güterwagens auf mein Elternhaus verstellten, da wurde es bei mir zur Gewissheit, dass dies ein Abschied für immer war. Zu tief hatte sich ein Gespräch in mein Gedächtnis eingegraben, mit dem ein Ratzebuhrer sich 1 ½ Jahre vor Kriegsbeginn von einem unserer Nachbarn verabschiedete. Sinngemäß sagte er damals: Wenn es zu einem Krieg kommt und Deutschland diesen Krieg verliert, dann müsst ihr hier alle raus!*

*Zwiespältig waren die Gefühle, die mich damals bewegten. In Wehmut und Trauer über den Verlust der Heimat mit all dem, was mir von Kindheit an vertraut war, mischte sich, als sich die Anspannung der letzten Stunden legte, Erleichterung. Ja, wie befreit kam ich mir vor, trotz der ungewissen Zukunft, der wir entgegen fuhren.*

*Da wird manch einer fragen, warum ich mich in der Stunde des Abschiednehmens von der Heimat erleichtert, ja befreit fühlen konnte, warum ich mich so leicht von Ratzebuhr, der Stadt, die wir nach eigenem Bekunden so überaus lieben, zu trennen vermochte, die Trennung sogar suchte? Liegt darin nicht ein Widerspruch?*

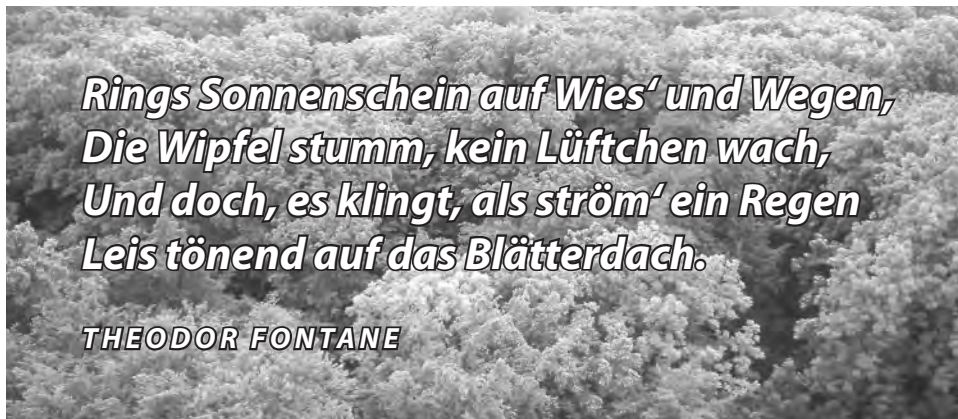
*So will es scheinen. Aber lassen Sie mich die Umstände, unter denen wir lebten, doch einmal kurz schildern. Achtzehn Monate lebten wir nun ohne Verbindung zur Außenwelt, ohne eine Nachricht von den Angehörigen, ohne Zeitung und ohne Radio. Achtzehn Monate lebten wir in einem rechtlosen Zustand in einer Stadt, in der es nun für uns auch keine Arbeit mehr gab, in der es in Kürze nur noch ein Hand voll Menschen geben würde, die uns verstanden, mit denen wir sprechen konnten. Unser Haus bewohnten fremde Menschen, und wie lange noch durften wir uns unserer Muttersprache bedienen?*

*Nein, es war nicht mehr unsere Stadt, unser Ratzebuhr, und mit jedem Tag, der uns von unseren Angehörigen, von alten Freunden, von Schule und Beruf fernhielt, wuchsen Ungeduld und Sehnsucht nach einem Leben, das uns endlich Freiheit und Recht brachte, das der Willkür ein Ende bereitete. Und dieser Zug brachte uns diesem ersehnten Ziel näher und näher – wenn auch noch manche herbe Enttäuschung auf seiner Strecke lag!«*

*(Gerhard Breitzke)*

April 1947      Der letzte Transportzug mit etwa 200 Deutschen verlässt die Heimat.

*Aus »Ratzebuhr, schöne Flur« –  
Eine Kleinstadt in Hinterpommern  
Herausgeber Gerhard Breitzke,  
Ratzebuhr/Hamburg, 2004.*



# Welch eine Freude!

am 24. November 2011



Also: **Das war eine Überraschung!!!**

Lieber Herr Raddatz, am 10. Oktober 2011 sind Sie in meinem kleinen **Landeck** auf der Reichsstrasse Eins ›gelustwandelt‹ – am 12. Oktober 1920 haben meine Eltern bei strahlendem Herbstwetter in der **Kirche** geheiratet. Die Seite mit der Treppe an der Kirche hatte oben Sträucher – dann kam eine Eisenkette – und das war für uns Kleinkinder eine ›Übung‹: dazwischen entlang zu gehen!! Natürlich flog man da auch runter auf das ›Bonbon-Pflaster‹ und hatte das Knie aufgeschlagen oder auch eine ›Beule‹ am Kopf! Brüllend lief man dann zur Mutter! Die hat mit einem Messer die Beule weggestrichen und getröstet ...

Das Haus gegenüber der Treppe steht noch: Das war **Fleischer Templin**, mein Patenonkel. Ich esse noch heute Wurst und Würstchen gerne!!

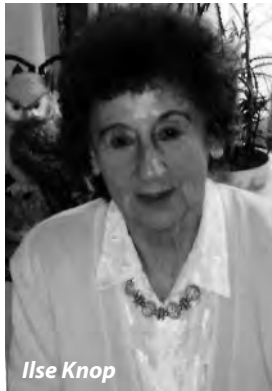
Und das Foto mit dem LKW, der gerade an unserem Geburtshaus ist, zeigt ein großes, graues Haus: das war die **Bäckerei Kleist**. Die Vortreppe ist wohl noch erhalten – der Laden mit Café-Raum sind nun wohl Wohnungen. Ihnen im Rücken bei der Aufnahme stand das **Pfarrhaus** – an ihm vorbei geht man nach **Adlig Landeck** über die Dobrinka – dann ist man im **Kreis Flatow**. Ach, Herr Raddatz ...

Nicht wahr, unser Haus hat doch ein prachtvolles Dach bekommen!! Die uralte Linde war bald weg – dann die Rotdornbäume. Ich könnte mir denken: Das Geländer an der Treppe ist noch von ›früher‹; es war unsere Turnstange!!

1000 Dank!!

*Hannelore Lange,  
geb. Holländer aus Lüdenscheid,  
in Neustettin, Gneisenauweg 5*

# WAHRE GESCHICHTEN AUS TRABEHN



Ilse Knop

Erzählt von Ilse Knop, geb. Bogs aus Malente, früher Trabehn, aufgeschrieben von Fritz Mausolf aus Hamburg, früher Forst Niederheide, Klein Küdde.

Als ich die folgenden Erlebnisse Fritz Mausolf erzählte, hat er zu mir gesagt:

»Das gehört aufgeschrieben!« So habe ich mich entschlossen, zum Ende meines Lebens vom Anfang meines Lebens zu sprechen.



Fritz Mausolf

## Die Taufe

Ich wurde im Dezember 1927 in Trabehn gegenüber der Schule geboren, und als ich zwei Tage alt war, da trat der Pastor der Nachbargemeinde Solnitz mit mehreren honorigen Leuten an mein kleines Bettchen heran und bat meine Eltern, mich als kleines Kind zu taufen. Das hatte folgenden Grund: Unsere Kirche sollte nach Umbau und Erneuerung wieder neu geweiht werden. Sie war ursprünglich im 18. Jahrhundert als Gebeinhaus für Isabella von Hertzberg gestiftet worden, und in ihr ruhten die Sarkophage der einbalsamierten Familienmitglieder der verstorbenen von Hertzbergs. Diese frisch restaurierte Kirche sollte nun also beim Gottesdienst am 4. Dezember 1927 wieder der Gemeinde übergeben und neu geweiht werden.

Man hätte sich zu diesem Anlass

von Seiten der Geistlichkeit gerne eine Hochzeit gewünscht. Aber wer heiratet schon im Winter? Damit konnten wir in Trabehn nicht dienen. Vom Superintendenten in Neustettin waren alle Pastoren des Kreises eingeladen worden, und schließlich kam man auf die Idee, mit meiner Taufe vorlieb zu nehmen, obwohl ich erst zwei Tage alt war.

Die Taufe soll der Superintendent vorgenommen haben, und ein Mitglied der Familie von Hertzberg soll mich über das Taufbecken gehalten haben.

Meine Mutter und ihre Schwester hatten sich vorher noch über meinen Namen gestritten. Mein Großvater hatte vorgeschlagen, mich Isabella nach der von Hertzberg zu nennen. Meine Mutter war dagegen und fand das lächerlich, denn sie dachte realistisch: Wer

würde denn eine Bauerntochter mit dem Namen Isabella heiraten? Ich wurde *ILSE* genannt.

Na ja, ich habe davon nichts mitbekommen. Man hat mir alles erzählt, als ich schon größer war, und ich war mit meinem Vornamen stets zufrieden.

Diese Isabella von Hertzberg war eine Nachfahrin des Ewald Friedrich (Graf) von Hertzberg aus Lottin. Er war preußischer Staatsminister unter Friedrich dem Großen und hatte großen Einfluss auf dessen Außenpolitik. Er gilt auch als Wiederbegründer des Fürstin-Hedwig-Gymnasiums in Neustettin, das er finanziell unterstützte.

Neben dem Gebeinhaus, der späteren Kirche, war noch der alte Friedhof, von dem einige Grabkreuze zeugten.

1830 entschloss man sich, einen neuen Friedhof hinter dem Dorf anzulegen. Unter der Kirche wurde ein Mausoleum für die Sarkophage gebaut. Vor der Umbettung wurden einige – wohl aus Neugier – geöffnet. Dabei fielen die darin befindlichen Leichen zusammen, womit man wohl nicht gerechnet hatte.

Meine Mutter erzählte mir, dass sie 1927 in die Kirche gegangen sei und gesehen habe, dass in einem geöffneten Sarkophag eine Braut mit Kranz und Schleier gelegen habe. Meine Mutter ist dann schnell wieder weggegangen.

## **Der Don Juan aus Trabehn**

In Trabehn war immer viel los. Wir hatten ja Müllers schöne Gastwirtschaft mit großem Spiegelsaal, und am Wochenende spielte eine Kapelle zum Tanz auf. Von den umliegenden Dörfern kamen die Mädchen und Jungen, und oft gab es um die hübschen Mädchen aus Trabehn auch Schlägereien, z. B. wenn die Jungen aus dem größeren Solnitz den Trabehnern die Mädels wegschnappen wollten.

Anlass dazu gaben oft die hübschen Schwestern Helene und Erna M., die eine immer etwas vornehm tuend, die viele Jungen an der Nase herum führte, und die andere, sehr schüchterne.

Beide waren richtig hübsch und wurden von vielen begehrt. Beide hatten viele Verehrer und so blieb es nicht aus, dass diese sich miss-träuisch beäugten.

Als die Solnitzer Burschen diese jungen Damen wieder einmal mehr als es den Trabehnern lieb sein konnte, in Beschlag nehmen wollten, kam es zu handgreiflichen Auseinandersetzungen. Die Trabehner waren sich einig und in der Überzahl, und so mussten die Solnitzer durch die Fenster der Gastwirtschaft türmen, um sich vor Blessuren zu schützen. Manchmal musste sogar der Ortsgendarm dazwischen gehen und schlichten.

Einer der größten Kavaliere war der Bruder meines Vaters, nämlich



Herbert Bogs. Er war unverheiratet und galt als der Don Juan des Dorfes. Als Milchkontrolleur kam er viel herum und traf so auf den Bauernhöfen viele Frauen jeglichen Alters – und manche waren verrückt nach ihm.

Das wurmte die jungen Trabehner im Dorf, und auch die Soltitzer waren nicht gut auf ihn zu sprechen. So einigten sie sich, um diesem Don Juan bei Gelegenheit einen Streich zu spielen, den er so schnell nicht vergessen sollte.

Es kam ja vor, dass manchmal über den Durst getrunken wurde. Als Herbert bei solch einer Gelegenheit nicht mehr auf den eigenen Beinen stehen konnte, schnappten

sie sich ihn, schmierten ihn mit schwarzer Schuhcreme ein und setzten ihn in einen Schweinetrog. Dieser wurde auf eine Schubkarre gehoben, und damit fuhren sie ihn durchs Dorf. Halb besoffen, halb nüchtern schimpfte er ganz fürchterlich, womit er noch mehr Leute auf sich aufmerksam machte.

Ich war sechs Jahre alt und kann mich noch genau erinnern, wie sie mit ihm an unserem Haus vorbei zogen. Er sah wie ein Neger aus, und die Augen schienen zu blitzen. Das ganz Dorf hat gelacht über diesen gelungenen Streich.

Das war ihm wohl eine Lehre, denn von da an hat er sich ein bißchen gebremst.



# BITTERE FRÜCHTE

## EINE KINDHEIT IN HINTERPOMMERN

Siegfried Zech

### *Schluss*

Der Tag kam näher, an dem sich die Leute in Krangen und der Siedlung auf den Weg nach Neustettin und auf die große Fahrt nach Westen begeben würden. Auch die drei Jungen, die mit mir zusammen Kühe hüteten, gehörten dazu. Wir beschlossen, zum Ende unserer gemeinsamen Hütezeit mit einem Festessen voneinander Abschied zu nehmen. Mit Umsicht gingen wir ans Werk, unsere Feier vorzubereiten.

Was wir im polnischen Kiosk an Überbleibseln morgens vorfanden, sparten wir auf und bekamen genügend Zigaretten und auch etwas Wodka zusammen. Die Kartoffeln buddelten wir auf einem Feld aus, das einem polnischen Bauern gehörte. Einen Braten zu beschaffen war schwieriger, aber ein Braten gehörte unserer Meinung nach zu einem ordentlichen Festessen dazu. Doch das war leichter gesagt als organisiert. Wo sollten wir ein schönes Stück Fleisch herbekommen!

Einer wusste schließlich Rat. Wir mussten versuchen, von einem Bauernhof ein Huhn zu greifen, ohne dass uns jemand dabei be-

merkte. Wir sahen uns überall um, und schließlich erschien uns das Kirchengelände als am besten geeignet. Dort lief von den anliegenden Höfen genügend Federvieh herum.

Als wir unseren Braten brauchten, trieben wir die Kühe langsam die Dorfstraße entlang, während zwei von uns schnell auf den Kirchhof gingen. Das Gelände hinter der Kirche konnte man von der Straße aus nicht einsehen. Die alte Friedhofsmauer, Fliederbüsche und Laubbäume verdeckten die Einsicht von den beiden sich anschließenden Grundstücken. So dauerte es gar nicht lange, da kehrten die beiden mit zwei jungen Hühnern zurück. Sie hatten sie gefangen, gleich getötet und in einen Sack gewickelt. In der Nachbarschaft hatte keiner die Jagd auf das Federvieh bemerkt.

Gewissensbisse bekamen wir wegen der fremden Hühner nicht. In uns steckte eine trotzige Auffassung, dass alles, was in Pommern existierte, letztlich den Deutschen gehörte. Durch den verlorenen Krieg war uns alles weggenommen worden, da sahen wir es als recht und billig an, wenn wir uns auf diese Weise eine winzige Kleinigkeit zurückholten.

Was wussten wir damals schon von der Problematik der Schuldfrage des verlorenen Krieges!

Wir trieben die Kühe rechts von der Teerstraße nach Steinforth auf die ehemalige Schussbahn, wo wir selten Fremden begegneten. In der Nähe eines Einzelgehöftes, das schon seit Einrichtung des Truppenübungsplatzes nicht mehr genutzt wurde, begannen wir mit der Zubereitung unseres Festmahles.

Das Rupfen der Hühner bereitete uns einige Mühe. Es ging schwerer, als wir gedacht hatten. Jeder von uns kam abwechselnd mit dem Gezupfe an die Reihe. Das Federkleid saß wie eingewurzelt. Es schien, als rächten sich die Tiere dafür, dass wir sie vorzeitig dem Kochtopf auslieferten. Schließlich lagen sie aber doch vor uns, nackt mit Restfederposen im dünnen Körper, ohne Kopf mit schlankem Hals. Über dem Feuer sangen wir dann noch die letzten Federreste auf ihrer Hühnerhaut ab.

Werner, der wusste, was von den Innereien nicht essbar war, nahm die Hühner aus. Anschließend kochten wir sie in einem Bleicheimer auf einer Feuerstelle aus Ziegelsteinen. Als uns das Fleisch gar zu sein schien, spießten wir die beiden Vögel auf einen stabilen Draht und rösteten sie auf zwei Holzgabeln drehend über dem Feuer. Währenddessen kochten in der Brühe die abgeschabten Kartoffeln mit einigen Mohrrüben.

Unser Gelage begann. Jeder hatte sich einen Löffel und ein Gefäß mitgebracht. Unter freiem Himmel löffelten wir unsere Kartoffelsuppe und gingen den knusprigen Hähnchen zu Leibe. Wir schlemmerten wie selten in den letzten beiden Jahren. Dies war ja alles zusätzlich zu dem, was wir bei den Polen fürs Hüten bekamen. Wann hatten wir zuvor schon eine Hühnerkeule in der Faust gehabt! Es schien uns sehr lange zurückzuliegen. In unserer Gegend jedenfalls konnte sich seit Beginn der Besetzung kein Deutscher mehr an lebendem Kleinvieh erfreuen. Um so mehr leckten wir uns nun die Lippen und ließen uns den Sonderbraten schmecken.

Wir aßen wie die Scheunendreher, warfen die säuberlich abgenagten Knochen in die Gegend, tranken reihum Wodka aus der Flasche und pafften die zusammengestoppelten Pappmündstück-Zigaretten. Fröhlich und ausgelassen verlebten wir unseren letzten gemeinsamen Hütetag, bis schließlich die Kühe wieder heimgetrieben werden mussten.

Abends in der Siedlung ging es ans Verabschieden. Mir war es schwer ums Herz. Alle gingen auf die große Fahrt. Wolframs wussten schon das Ziel ihrer Reise. Sie hatten Nachricht bekommen, dass ihr Vater in einem Ort in Mecklenburg einen Neubauernhof bewirtschaftete und auf seine Familie wartete. Aber auch vor den anderen lag die



Aussicht auf geregelte Verhältnisse und bessere Tage, während mein Vater und ich hier allein weitervegetieren würden.

Einige der vertrauten Bekannten beteuerten, sie wollten uns gleich schreiben, sobald sie irgendwo eine Bleibe gefunden hätten. Doch diese Aussage blieb wohl nur ein gut gemeinter Trost, der uns über die Schwere des Augenblicks hinweghelfen sollte. Bis heute habe ich keinen von ihnen je wieder zu Gesicht bekommen, noch erfahren können, wohin die große Reise der Umsiedlung sie geführt hat.

Am nächsten Morgen lief ich nun den Weg nach Krangen ohne Begleitung. Ich konnte ja nicht einfach zu Hause bleiben, wir muss-

ten von irgendetwas leben. Mein Vater war noch nicht kräftig genug, um aufstehen zu können. Er lag im Bett, als die übrigen Deutschen sich mit Sack und Pack auf die Straße nach Neustettin begaben. Ich dagegen war mit den Kühen meines Bauern und mit denen eines anderen Polen, der mich darum gebeten hatte, sie nun mitzuhüten, zu dem Schauplatz unserer gestrigen ›Orgie‹ gezogen. Es wurde für mich ein langweiliger Tag. Bisher fehlte es nie an Abwechslung, nun musste ich mich erst an das Alleinsein gewöhnen.

Nach diesem ersten einsamen Tag kam ich am Abend in die Siedlung zurück. Die wenigen bisher bewohnten Häuser machten einen



toten Eindruck. Kein Mensch rührte sich. Die Fenster blickten kalt und hatten ihr Gardinengesicht verloren. Die Haustüren und die Türen von den Ställen standen offen. In den Wohnungen herrschte ein großes Durcheinander. Man sah, sie waren durchsucht worden. Einzelne Möbelstücke fehlten. Nachdem die Deutschen ihre Wohnungen verlassen hatten, waren Polen gekommen, hatten sich in den Räumen umgeschaut und einiges mitgenommen. Auch bei uns im Haus sah es wüst aus.

Die Polen waren auch die Treppe herauf in unsere Wohnung gekommen. Mein Vater sagte mir, es sei den ganzen Tag wie in einem Taubenschlag ein Kommen und

Gehen gewesen. Wenn sie aber meinen Vater im Bett liegen sahen, gingen die meisten gleich wieder. Einige allerdings hat das nicht gestört, sie haben – wenn auch keine Möbel – so doch einige Kleinigkeiten mitgenommen, die ihnen in die Augen gefallen sind. Unsere Wohnungstüren zu verschließen, wäre sinnlos gewesen. Man hätte sie aufgebrochen, denn wer wäre von den Polen schon auf die Idee gekommen, dass hier Deutsche allein zurückgeblieben sind.

Der Pole, dem ich neuerdings die Kühe mithütete, saß irgendwo in einer leitenden Stellung. Ihm berichtete ich von den Belästigungen. Wir sollten die uns weggenommenen Dinge wiederbekommen. Das

haben wir zwar nicht, weil wir die Leute nicht kannten und namhaft machen konnten, doch wir wurden später nicht mehr von Polen in unserer Wohnung belästigt.

Wie gesagt, gefiel mir die Einsamkeit beim Hüten nicht. Wie sehr ein Mithüter fehlte, sollte ich einmal ganz praktisch zu spüren bekommen. An einem heißen Julitag war ich mit den Kühen nicht weit hinter der Steinforther Chaussee. Die Sonne brannte vom Himmel, dass man es kaum aushalten konnte. Die Kühe suchten den Schatten von Bäumen, die um einen kleinen Teich herum wuchsen.

Gegen mittag, als die Hitze ihren Höhepunkt erreichte, musste ich sie wie sonst zum Melken heimtreiben. Es ging aber nicht, denn ich bekam die Tiere nicht aus dem schattigen Hochgestrüpp heraus. Sie liefen nur um den Teich herum. Ich versuchte es immer wieder, ich jagte sie, dass sie zu laufen begannen und lief ihnen dann selbst entgegen, um sie aus dem Schatten der Erlen herauszubekommen. Vergeblich! Schwitzend und völlig ausgelaugt verzweifelte ich fast.

Erst nach etwa einer Stunde des Hin- und Herjagens bekam ich sie endlich auf den Weg und zurück in den Stall. Die Uhr zeigte viertel nach eins. Die Polen waren schon sehr beunruhigt, nahmen an, es sei etwas mit ihren Kühen passiert und meckerten mich aus.

Die Wochen mit meinem Vater

allein in der Siedlung haben mich innerlich sehr belastet. Einerseits drückte mich die Krankheit und Hilflosigkeit meines Vaters, andererseits beschwerte es, keinen Menschen außer ihm zu haben, mit dem ich mich in meiner Sprache unterhalten konnte. Alle mir vertrauten Stätten, an denen wir Jungen zusammen gewesen sind, wirkten ohne sie je länger je leerer und öder. Dabei hatten sich äußerlich nur die vorher bewohnten Häuser in der Siedlung verändert.

Langsam besserte sich der Gesundheitszustand meines Vaters. Er begann, das Bett zu verlassen und in der Wohnung umherzulaufen. Seine Kräfte kehrten mit jedem Tag mehr zurück. Bald konnte er auch längere Wege gehen. Das war erfreulich und für uns beide von großer Bedeutung, denn in den ersten Augusttagen sollte in Neustettin wieder ein Güterzug voll Umsiedler abgehen.

Als der Zeitpunkt der Anmeldung für die Ausreise herankam, war mein Vater Gott sei Dank soweit hergestellt, um uns beide für den Transport in die Liste eintragen zu lassen. Diesmal nahm man uns an. Wir würden nun also auch bei der großen Völkerwanderung westwärts dabei sein.

Die Wochen ohne Kontakte zu Deutschen hatten die Verbundenheit zur heimatlichen Erde völlig in den Hintergrund gedrängt, wenn nicht gar verschüttet. Nachdem es

feststand, dass wir den Ort, an dem ich so viel erlebt hatte, verlassen würden, fasste ich neuen Mut. Ich ließ leichten Herzens alles Vertraute zurück und sah nur noch erwartungsvoll vorwärts. In mir lebte die Hoffnung, dass nun endlich auch für meinen Vater und mich bessere Zeiten anbrechen würden.

Die letzten Tage vor dem Aufbruch vergingen mir viel zu langsam. Mein Vater packte Essgeschirr, etwas Kleidung, Wäsche und unsere Federbetten zusammen. Als die Reise begann, musste ich einen Rucksack tragen, in dem er einiges verstaut hatte. Wir liefen mit unserem Gepäck bis Neustettin. Unterwegs kamen andere Deutsche hinzu. Einer zog seine Sachen auf einem stabilen Fichtenzweig die Teerstraße entlang, andere ließen einzelne Gepäckstücke im Straßen Graben zurück. Sie hatten zuviel mitgenommen und konnten auf der weiten Strecke nicht mehr alles tragen.

Von Groß Born brachten Russen auf einem Lastkraftwagen einige Deutsche, die bei ihnen gearbeitet hatten, mit ihren Angehörigen zur Sammelstelle nach Neustettin. So gut kamen nur wenige weg.

In Neustettin zogen wir in ein Barackenlager. Am nächsten Tag stiegen wir dann in bereitgestellte Güterwagen am Bahnhof ein. Polen liefen am Zug entlang und boten gegen polnisches Geld Obst und Nahrungsmittel an. Von einem Po-

len hatte ich fürs Mithüten in diesen Wochen einhundert Złoty erhalten. Das war ein Trinkgeld – wie auch mein polnischer Bauer sagte – und reichte nicht einmal aus, um ein Brot zu kaufen. Jedenfalls verlangte man hier in Neustettin am Zug dafür mehr. So kauften wir uns mit dem Geld eine Tüte Pflaumen.

In unserem Waggon waren etwa fünfzehn Personen. Jeder saß bei oder auf seinem Gepäck, als der Zug durch die hinterpommersche Landschaft fuhr. Von ihr sahen jedoch nur wenige etwas. In unserem Wagen konnten nur zwei Leute an einer kleinen Holzluke stehen und hinausschauen. Natürlich waren die ›Fensterplätze‹ sehr begehrt.

Wenn der Zug unterwegs oder auf einem Bahnhof stand, wurde die große Schiebetür geöffnet und ein Blick nach draußen getan. Hielt er etwas länger auf freier Strecke, sah man einen Schwarm von Menschen die kurze Böschung zu den anliegenden Büschen und Bäumen hinabwetzen. Manchmal mussten sich die letzten beeilen, wenn der Pfiff der Lokomotive die Weiterfahrt angekündigt hatte.

Schließlich erreichte unser Zug Stettin. Hier mussten wir ihn alle verlassen und mit dem Gepäck eine Strecke laufen, die mir weit vorkam. Zu allem Überfluss begann es noch zu regnen. Die ungeordnet sich lang hinziehende Menschenschlange, die gepäckschleppend im Regen mühsam dahinkroch, machte einen



traurigen Eindruck. Sie sah aus, als ginge es in die Verbannung.

Doch wir landeten nicht hinter Stacheldraht, sondern in einem eingezäunten Gelände mit einem hohen Gebäude, das sich als eine mehrstöckige und geräumige Lagerhalle entpuppte. Jemand meinte, die Halle gehöre zur Vulkanwerft. Hier wimmelte es bereits von Ausiedlern. Da nur die dritte Etage in der Halle frei war, mussten wir unsere Sachen die steilen Stiegen hinaufschleppen. Wie im Bahnwagen saßen oder lagen wir auf dem Gepäck, das wir auf dem Zementfußboden abgelegt hatten. An jedem neuen Tag zogen wir in die nächst tiefer gelegene Etage um.

Am vierten oder fünften Tag in der Lagerhalle hatten wir uns endlich auf dem Speicher zu ebener Erde gelagert. Es begann ein neuer Fußmarsch zu einer Dampflok mit den üblichen Güterwagen. Endlich setzte sich unser Transport mit den vielen Menchen in Bewegung. Nun würden wir gleich in die sowjetische Besatzungszone hineinkommen. Wo würde überhaupt die Endstation unserer Reise sein?

Der Zug fuhr und fuhr – aber nicht westwärts. Jemand bekam mit, dass er wieder zurück nach Osten dampfte. Ja, es gab keinen Zweifel, es ging ostwärts, zwar etwas nach Süden zu, aber unweigerlich in östliche Richtung. Mit

der Zeit wurden Befürchtungen laut, man würde uns anstatt auszusiedeln, in Polen irgendwo als Arbeitskräfte einsetzen, denn wir erreichten inzwischen Posen. Hier stand der Zug mit uns erst einmal eine Weile auf einem Nebengleis.

Mit der Zeit ertönte der mir inzwischen vertraute Lokomotivenpfeiff und der Zug fuhr wieder ab und verließ Posen. Einige spähten durch die seitliche Holzluke, um zu erkennen, in welche Richtung die Fahrt fortgesetzt wurde. Nach einer gewissen Zeit fuhren wir langsam in einen Bahnhof ein und hielten. Es war eine Station westlich von Posen.

Es ging also doch westwärts. Wir atmeten auf. Die aufkeimenden Ängste hatten sich als unbegründet erwiesen. Wir waren beruhigt. Als der Zug weiterfuhr, sahen wir wieder zuversichtlich vorwärts. In mir war es wie Musik, zu der die langsam schneller rollenden Räder den Takt schlugen: Es – geht – nach – We - sten, nach - We - sten , nach Westen – Westen – Westen – Westen ...

Wir fuhren einer neuen Zukunft entgegen! Die Vergangenheit blieb weit hinter mir zurück.

## Krangen-Siedlung

Siedlung Krangen, heute Kragi Osiedle, war ein Ort, der einen Kilometer hinter dem Dorf Krangen, Richtung Groß Born, in den Jahren 1937 und 1938 angefangen und bis in die ersten Kriegsjahre weiter ausgebaut wurde. Ich erinnere mich an die unfertigen Häuser, die an der Steinforther Landstraße standen. Die Siedlung wurde nur für Leute gebaut, die auf dem Truppenübungsplatz Groß Born und bei der Standort-Verwaltung beschäftigt waren.

Jürgen Splittergerber (später Göppingen) ist der Sohn des Lehrers Splittergerber, der in der Siedlung unterrichtet hat, aber im Dorf Krangen wohnte. Der Sohn fuhr täglich mit einem Schulbus von Groß Born nach Neustettin. Er brachte die Schüler beider Orte nach Neustettin. Dieser Schulbus wurde auch nur eingesetzt, weil der Sohn von General Thofern (Standortkommandant) zum Fürstin-Hedwig-Gymnasium ging. Ich bin ebenfalls vier Jahre mit dem Bus mitgefahren; ich habe in Neustettin in dem Kolonialwaren-Geschäft Witt und Otto gelernt.

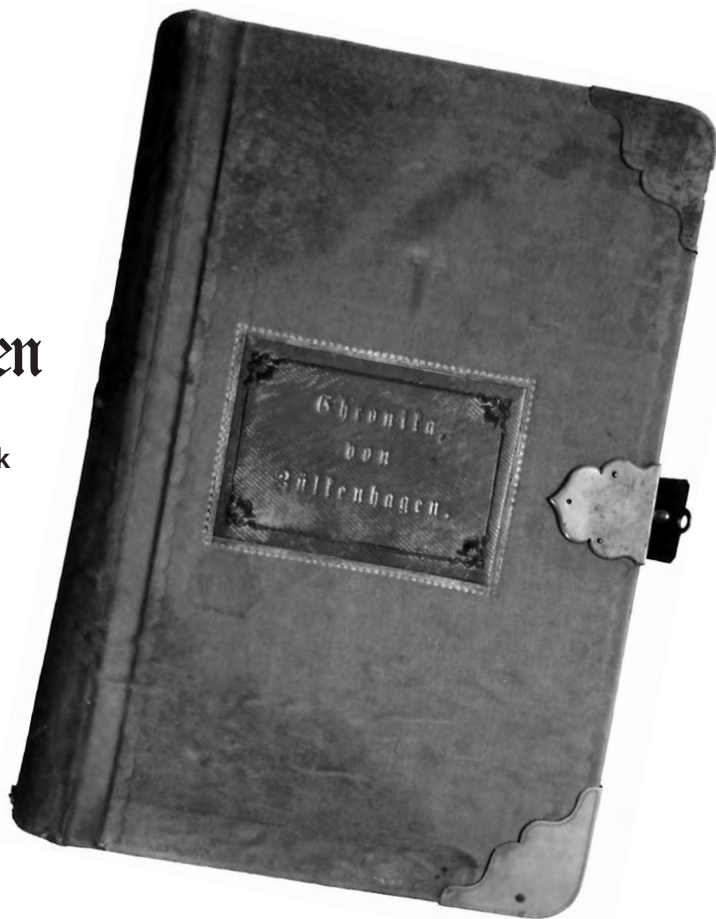
*Arno Polski, Offenbach  
früher Krangen-Siedlung*



# Chronika von Zülkenhagen

Die älteste  
erhaltene Dorfchronik  
Hinterpommerns?

Uwe Thiel



Der Verfasser dieser Zeilen beschäftigt sich seit mehr als zehn Jahren intensiv mit dem Kreis Neustettin. Dadurch war ihm u.a. aus Erzählungen ehemaliger Einwohner des Dorfes Zülkenhagen bekannt, dass die handgeschriebene Chronik des Ortes bis zur Flucht im Jahre 1945 noch existiert hat. Nach dem Zweiten Weltkrieg gab es in den einschlägigen deutschen und polnischen Archiven und Bibliotheken jedoch keinen Hinweis auf den

Verbleib; also galt diese Chronik wie zahlreiche andere Quellen ebenfalls als Kriegsverlust! Am späten Abend des 5. Mai 2008 hat der Verfasser nach längerer Zeit die Internetseite des ZVAB, des Zentralen Verzeichnisses antiquarischer Bücher, besucht und dabei mehr oder weniger aus Gewohnheit das Stichwort Neustettin eingegeben. Um so größer war die Überraschung und Aufregung, dass dort die genannte Chronik aufgeführt

war. Sofort wurde eine Bestellung aufgegeben. Am nächsten Morgen gegen 9.30 Uhr stand es fest: Die Bestätigung war erfolgreich, und die Chronik konnte am 7. Mai in meinen Händen gehalten werden!

Die Chronika von Zülkenhagen wurde zwischen 1865 und 1885 von dem in Muttrin, Krs. Belgard, am 11. März 1825 geborenen August Julius Hohenstein, dem Küster und Lehrer von Zülkenhagen, verfasst. Sie enthält auf 672 handbeschriebenen Seiten 32 Kapitel. Allerdings wurden bei der wohl nachträglichen Paginierung, warum auch immer, die Seiten 242 bis 249 übersprungen. Diese scheinen jedoch nicht zu fehlen, da der Sinnzusammenhang des Textes gegeben ist. Interessant ist, dass zwischen den Seiten eine Abhandlung von Friedrich Wilhelm Kasiski, nämlich ›Beschreibung der vaterländischen Alterthümer im Neustettiner und Schlochauer Kreise‹ – aus dem Jahre 1881 eingebunden ist.

An den Anfang seiner Chronik stellte August Julius Hohenstein seinen Lebenslauf sowie die Begründung der Entstehung des Werkes. Es folgen Beschreibungen u. a. des Pommerschen Landrückens, der Feldmark des Ortes, wie Hinterpommern – das Land von der Persante bis zur Weichsel und von der Netze bis zur Ostsee – unter polnische Herrschaft kam, wie das Christentum in Pommern eingeführt wurde, von der Einwande-

rung deutscher Völker, die Genealogie der Herren von Glasenapp nach den Nachrichten des pommerschen Lehnsarchivs aus dem Jahre 1805 – entworfen vom Königlichen Kriminalrat, Lehnssekretär und Archivar Zitelmann –, des Ortes und des Gutes (enthält die Namen aller Verwalter von 1627 bis 1836, aller Schulzen von 1711 bis 1885), der Kirche, von den Geistlichen, von der Schule (enthält die Namen aller Lehrer von 1699 bis 1885), von den Verhältnissen der Küster- und Schulstelle (enthält Genusszettel von 1848), der Feuersbrünste von 1858, der Bauernhöfe (enthält die Besitzfolge aller Höfe teilweise seit 1711), der Orte Balfanz und Wusterhanse sowie deren Kirchen (ursprünglich ein Kirchspiel), über die Herzöge Pommerns, urkundliche sowie allerlei gesammelte geschichtliche und urkundliche Nachrichten über den Kreis Neustettin und dessen Ortschaften. Besonders wertvoll sind die Beschreibungen der Kirche und der Bauernhöfe, da diese durch die Feuersbrünste im Jahre 1858 in Schutt und Asche gelegt wurden. Außerdem sind existierende Regulierungsrezesse für den Kreis Neustettin nicht bekannt, so dass die Beschreibungen der Bauernhöfe diesbezüglich ebenfalls einzigartig und von großem Wert sind.

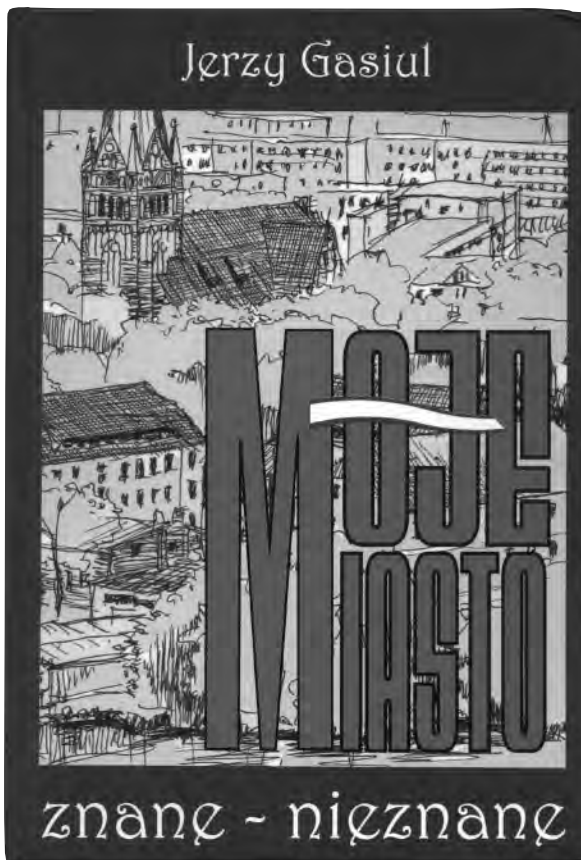
*Aus der Zeitschrift  
POMMERN, Nr. 2, Jg. 2011*

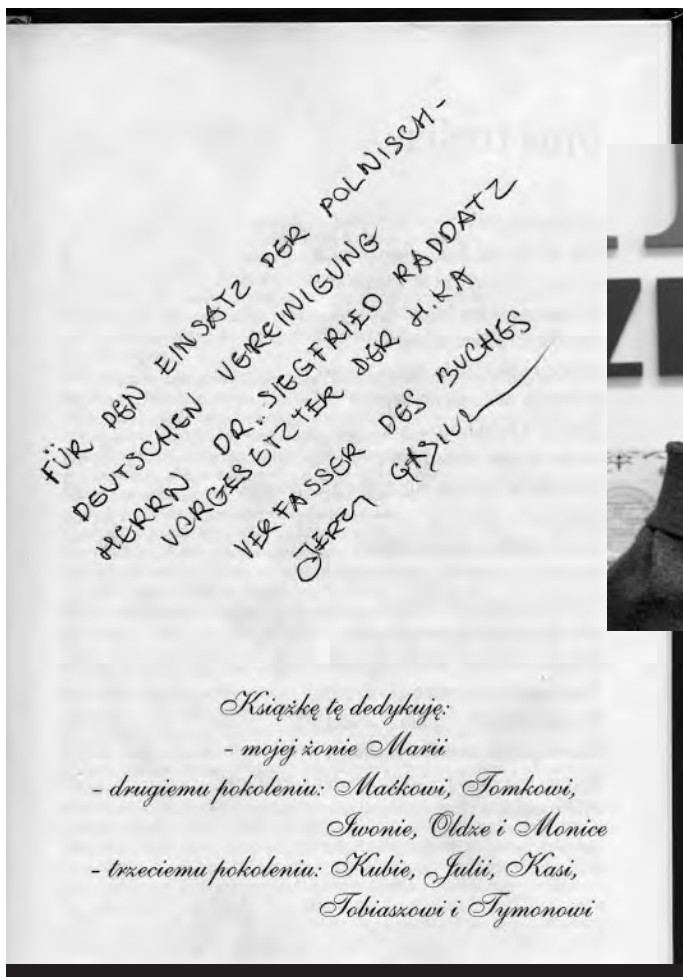
## Jerzy Gasiul

Herr Jerzy Gasiul aus Szczecinek gibt seit etwa 20 Jahren die alle zwei Wochen erscheinende Zeitung **TEMAT** heraus, die sich einer großen Beliebtheit erfreut. Darin hat er fortlaufend auch über die Geschichte seiner Stadt berichtet.

Ende vorigen Jahres veröffentlichte er ein Buch mit dem Titel **Moje Miasto, znane – nieznanie** also *Meine Stadt, bekannt – unbekannt*. Dieses Buch ist mit eigenen Zeichnungen illustriert und daher ein sehr persönliches Buch. Herr Gasiul war so freundlich, mir ein Exemplar mit seiner Widmung zu schenken. Mit dem folgenden Brief dankte ich ihm.

Vorher finden Sie hier abgedruckt die Einleitung zu diesem Buch in polnischer und deutscher Sprache.





FÜR DEN EINSATZ DER POLNISCH-  
DEUTSCHEN VEREINIGUNG  
HERRN DR. SIEGFRIED RADDATZ  
VORGESETZTER DER H.K.A.  
VERFASSER DES BUCHES  
JERZY GASIUL



**Jerzy Gasiul**

*Książkę tę dedykuję:*

*- mojej żonie Marii*

*- drugiemu pokoleniu: Matekowi, Tomkowi,  
Iwoni, Odkre i Monice*

*- trzeciemu pokoleniu: Kubie, Julii, Kasi,  
Tobiaszowi i Tymonowi*

## Na wstępie

Na wstępie chciałbym zaznaczyć, że książka adresowana jest do szerokiego grona miłośników historii Szczecinka. Kanwą, czy jak kto woli, pretekstem do napisania opowieści traktujących o dziejach miasta, jest historia szczecińskiej architektury. W przeciwieństwie do innych, nawet pobliskich miast, Szczecinek jest bardzo ubogi w zabytki sztuki budowlanej. Jednak nawet w tej mizerii można znaleźć prawdziwe perły. Warto właśnie o takich perłach opowiedzieć tym bardziej, że dzieje tego zakątka Pomorza, nadal są jak *terra incognita*.

Najstarsze zachowane budowle w znacznej części nie mają nic wspólnego z naszą przeszłością. Nasza, polska historia w tym miejscu zaczęła się w 1945 roku. Nasi rodzice lub dziadkowie zostali zmuszeni przez dwa totalitaryzmy do opuszczenia swoich rodzinnych stron i do zamieszkania na obcej im ziemi. Zastali nieznaną i niezrozumiałą sobie historię, ale także to, co się nazywa kulturą materialną – kształtowaną przez wieki i praktycznie nie zniszczoną – miejską przestrzeń. Tak po prawdzie oswajano się z nią długie lata. Z czasem zaczęto w nią coraz mocniej ingerować, zresztą z różnymi, nie zawsze pozytywnymi efektami. Wygnańcy zaakceptowali to, co pozostawili po sobie dawni mieszkańcy - Niemcy. Przyszedł również czas na poznawanie nie tylko swojej historii najnowszej, ale tej nieco starszej i najstarszej dotyczącej pradziejów skrawka ziemi leżącej na pograniczu Pomorza i Wielkopolski. Okazało się, że znaczna część najdawniejszych mieszkańców, jeszcze z prapoczątków istnienia miasta, ma słowiańskie korzenie, a zatem, nie są nam tak zupełnie obcy. Ślady ich bytności zachowały się do dzisiaj choćby w postaci nazw wsi, osad, śladów po starych grodziskach, nazw rzek itp.

Dla tych, których wyladowano z bydłych wagonów w nieznanym im Neustettinie – ta ziemia stała się z czasem ich domem. Tu dorasta już trzecie powojenne pokolenie. To miejsce stało się ich, a i również moją - Małą Ojczyzną. Dlatego pragnąłbym, aby ta książka zachęciła wielu moich ziomków do bliższego poznania dziejów Nuwe Stietina - Nygen Stetina - Neustetina - Szczecinka. Innej ojczyzny już nie znamy. Właśnie z tego powodu należy i trzeba znać jej historię, wszakże historia jest nauczycielką życia. Bez niej nie możemy myśleć o budowaniu naszej przyszłości we wspólnej Europie. To, co zostało po tych, którzy tutaj niegdyś żyli, dzisiaj stało się także naszą własnością. Mimo, że ich historia pozostanie na zawsze nam obca, nie może jednak oznaczać, że nie powinniśmy dążyć do jej poznania. Urodziłem się w Szczecinku i właśnie dlatego jest to dla mnie szczególnie miejsce. Z woli Opatrzności jestem naocznym świadkiem ostatnich, sięgających już przeszło pół wieku, dziejów mojej Małej Ojczyzny.

Opowiadania zawarte na kartach tej książki w części lub w większych fragmentach były już publikowane w ukazującym się od ponad dwudziestu lat „Temacie Szczecińskim”. Redaguję go i zarazem jestem jego właścicielem. Niemalże od pierwszych numerów na jego łamach ukazywał się mój autorski cykl historyczny „Moje miasto”, kontynuowany potem w szerszej formie jako „Znane nieznanie”. Tamże najczęściej posługiwałem się archiwalnymi zdjęciami a także rysunkiem. W książce zrezygnowałem ze zdjęć na rzecz rysunkowego szkicu. Kreska, jak linie papilarne, oddaje bardzo osobisty stosunek do tematu, powiedziałbym nawet bardziej niż najdoskonalsza fotografia. Zresztą, dokumentacja fotograficzna nie jest aż tak bogata, aby w pełni można było zilustrować każdy historyczny wątek.

Część rysunkowych szkiców powstała na podstawie starych, często już mało czytelnych zdjęć. W miarę możliwości starałem się je wiernie odtworzyć, co nie znaczy, że nie ma na nich nowych elementów, ale za to zgodnych z duchem opisywanej epoki. Takim przykładem są „dorysowane” do dworcowych peronów lokomotywy, czy też narysowana z wyobraźni ostatnia powódź w Szczecinku. Rzecz jasna, nie dotyczy to najstarszych dziejów. W takich przypadkach pozostała już tylko wyobraźnia, skojarzona z tym, co jest dostępne już tylko w archiwalnych zbiorach. To taka *licentia poetica*.

Redagowana w kilkutyśiącym nakładzie gazeta ma nieporównanie większe możliwości dotarcia do większego grona czytelników niż nawet najlepsza książka. Sądzę, że przez te dwadzieścia z okładem lat, swoimi historycznymi wspominkami „zaraziłem” całkiem sporo Czytelników.

Posługując się piórkim i komputerem (pisanie ręczne należy już do przeszłości) pragnę zaciekawić Czytelników dziejami naszej (pisanej wielką literą) Małej Ojczyzny.

Zachęcony przez najbliższe mi osoby a także za przyczyną dyrektora a SAPIK Adama Wyszomirskiego, zdecydowałem się na wydanie w postaci książkowej. Jest to w sumie niewielki fragment tego, co już się ukazało na łamach „TS”. Zdecydowałem się na zamieszczenie jedynie 19 rozdziałów, zawierających w sumie 88 rysunkowych szkiców. Z całą pewnością nie ustrzegłem się błędów. Mam nadzieję, że zostaną mi wybaczone, a książka życzliwie przyjęta.

Zapraszam do lektury.

**Jerzy Gasiul**

## Zum Geleit

Zunächst möchte ich betonen, dass dieses Buch an einen breiten Kreis der Liebhaber der Geschichte von Szczecinek gerichtet ist.

Der Hintergrund, oder wenn man so will der Vorwand, die Erzählungen, die die Geschichte dieser Stadt behandeln, zu schreiben, ist die Geschichte der Szczecineker Architektur. Im Gegensatz zu anderen sogar nahen Städten ist Szczecinek sehr arm an historischen Bauten. In dieser misslichen Lage sind aber trotzdem echte Perlen zu finden. Solche Perlen sind besonders erwähnenswert, da die Geschichte dieser pommerschen Ecke nach wie vor terra incognita ist.

Die ältesten erhaltenen Bauten haben mit unserer Vergangenheit im wesentlichen nichts zu tun. Unsere polnische Geschichte begann an dieser Stelle im Jahr 1945.

Unsere Eltern oder Großeltern wurden durch zwei totalitäre Systeme gezwungen, ihre Heimat zu verlassen und sich in fremdem Gebiet anzusiedeln. Sie stießen auf eine für sie unbekannte und unverständliche Geschichte, aber auch auf eine sogenannte materielle Kultur, einen über Jahrhunderte gestalteten und praktisch unzerstörten Stadtraum.

Ehrlich gesagt, man hat viele Jahre gebraucht, sich damit vertraut zu machen und hat mit verschiede-

nen Mitteln versucht, darin selbst einzugreifen – nicht immer mit positiven Ergebnissen. Die Vertriebenen machten sich heimisch in dem, was die vorherigen Einwohner, die Deutschen, hinterlassen hatten.

Dann kam auch die Zeit, sich nicht nur mit der eigenen neuesten Geschichte, sondern sich auch mit der älteren und ältesten Geschichte dieses Landstrichs, das in Vorzeiten an der Grenze Pommerns und Großpolens gelegen war, vertraut zu machen. Es stellte sich heraus, dass der wesentliche Teil der ältesten Einwohner aus der Zeit der Uranfänge dieser Stadt slawischer Herkunft war und uns damit nicht ganz fremd ist. Die Spuren findet man in den Bezeichnungen der Dörfer, der Siedlungen, in den Resten alter Burgen und in den Namen der Flüsse usw., die bis heute erhalten sind.

Für diejenigen, die aus den Viehwaggons in dem ihnen unbekanntem Neustettin entladen wurden, wurde diese Stadt zum Heim. Hier wächst nun schon die dritte Nachkriegsgeneration heran. Dieser Ort wurde zu ihrer, aber auch zu meiner Heimat.

Daher möchte ich, dass dieses Buch viele meiner Landsleute ermutigt, die Geschichte von Newen Stettin, Nigen Stetin, Neustettin, Szczecinek näher kennenzulernen.

Wir kennen sonst keine andere Heimat. Eben aus diesem Grund soll und muss man ihre Geschichte kennen, denn sie ist die Lehrerin des Lebens. Ohne sie können wir nicht an den Aufbau unserer Zukunft im gemeinsamen Europa denken. Was von denen, die hier jemals gelebt haben, übrig geblieben ist, das wurde heute zu unserem Eigentum. Obwohl ihre Geschichte uns immer fremd bleiben wird, darf das jedoch nicht bedeuten, dass wir nicht streben sollten, sie kennenzulernen.

Ich bin in Szczecinek geboren, und eben daher ist das ein besonderer Ort für mich. Durch die Vorsehung, durch mein Schicksal bin ich Augenzeuge der letzten über ein halbes Jahrhundert andauernden Geschichte meiner Heimat geworden. Die auf den Seiten dieses Buches dargestellten Erzählungen wurden zum Teil oder doch in größeren Fragmenten in der seit über 20 Jahren herausgegebenen Publikations-Serie »Szczecineker Themen« veröffentlicht. Ich publiziere es und bin zugleich sein Inhaber. Seit meinen ersten Nummern erschien in dieser Zeitung mein Historischer Zyklus »Meine Stadt«, der dann in breiterer Form als »Bekannt – Unbekannt« fortgesetzt wurde. Dort bediente ich mich meistens vorhandener Archivaufnahmen, aber auch der Zeichnung.

In diesem Buch verzichte ich auf die Aufnahmen zugunsten der Zeichenskizze. Der Strich – wie Papillarlinien – gibt mein sehr persönliches Verhältnis zum Thema wieder. Ich würde sogar behaupten: mehr als die vollkommene Aufnahme. Überdies ist die Fotodokumentation nicht so reich, um jeden historischen Faden perfekt zu illustrieren.

Ein Teil der Zeichnungsskizzen entstand aufgrund der alten, oft bereits schlecht lesbaren Aufnahmen. Nach Möglichkeit bemühte ich mich, sie getreu wiederzugeben, was nicht bedeutet, dass in ihnen keine neuen Elemente – jedoch der jeweiligen Zeit entsprechend – enthalten sind. Ein Beispiel dafür ist die ›Hinzu-Zeichnung‹ einer Lokomotive zu den Bahnhöfen oder die aus meiner Fantasie gezeichnete letzte Hochflut in Szczecinek. Selbstverständlich betrifft das nicht die älteste Geschichte. In solchen Fällen schöpfe ich aus meiner Vorstellungskraft, die das berücksichtigt, was noch aus den Archivsammlungen zugänglich ist. Es ist eine ›Licentia Poetica‹.

Die in einigen Tausend Auflagen herausgegebene Zeitung hat ungleich bessere Möglichkeiten, an einen breiteren Leserkreis zu gelangen als das beste Buch. Ich glaube, dass ich über die letzten 20 Jahre mit meinen historischen Erinnerungen viele Leser angesteckt und für dieses Buch vorbereitet habe.



Mit Zeichenfeder und Computer (das Schreiben per Hand gehört bereits der Geschichte an) möchte ich erneut das Interesse an unserer *Heimat* wecken.

Von meinen mir am nächsten stehenden Personen, von meinen Mitarbeitern und von dem Direktor von SAPIK, Herrn Adam Wyszomirski, ermutigt, habe ich mich entschieden, dies in Form eines Buches herauszugeben, auch wenn es nur ein geringer Teil dessen ist,

was bereits in den ›Szczecineker Themen‹ erschienen ist.

Ich habe mich entschlossen, lediglich 19 Kapitel mit insgesamt 88 Zeichnungsskizzen zu veröffentlichen. Mit vollkommener Sicherheit habe ich mich nicht vor Fehlern bewahrt. Ich hoffe, Sie werden es mir verzeihen und das Buch herzlich entgegen nehmen.

*Ich lade Sie ein zur Lektüre!*  
*Jerzy Gasiul*

## Im Sommer

Dünnbesiedelt das Land.  
Trotz riesigen Feldern und Maschinen  
Liegen die Dörfer schläfrig  
In Buchsbaumgärten; die Katzen  
Trifft selten ein Steinwurf.

Im August fallen Sterne.  
Im September bläst man die Jagd an.  
Noch fliegt die Graugans, spaziert der Storch  
Durch unvergiftete Wiesen. Ach, die Wolken  
Wie Berge fliegen sie über die Wälder.

Wenn man hier keine Zeitung hält  
Ist die Welt in Ordnung.  
In Pflaumenmuskesseln  
Spiegelt sich schön das eigene Gesicht und  
Feuerrot leuchten die Felder.

SARAH KIRSCH, GEB. 1935

# To już tylko są wspomnienia



Współczesny obraz szczecińskiego dworca kolejowego mocno różni się od tego sprzed trzydziestu, czy czterdziestu lat. W tamtych czasach, ze względu na tłumy podróżnych, było to najbardziej gwarne i hałaśliwe miejsce w Szczecinku. Dworzec każdemu kojarzył się z sąsiednimi kolejkami do kasa biletowych, olbrzymią ilością ludzi siedzących w peronach, oraz tłokiem w dworcowej restauracji.

Główny budynek dworcowy, który bez większych zmian przetrwał do naszych czasów, wybudowano na przełomie XIX i XX w.

W hollu przy wejściu na perony stała duża przeszklona budka, w której sprzedawano bilety. Zazwyczaj dyżur pełnili dwaj ludzie. Jeden sprawdzał wchodzących na drugi wychodzących. O wejściu na stację peronówki nie mogło być mowy. Do po dawniej budce pozostały ślady w postaci. Dworzec lednił życiem przez całą dobę. Moje z wyjątkiem dwóch - trzech godzin odjeżdżałem po północy pociągami do szawy oraz do Wrucklawa. Wtedy też dojechała ekipa sprzątaczek. Spokój trwał do odjazdu, a także przyjazdu pierwszych pociągów czwartę, czy piątą nad ranem. A trzeba dodać, że dworzec linii czystością, pierwszymi peronami, na rabatach rosły kolony kwiaty, a na każdym przelocie peronowych zawieszono były kwietne, metalowe doni z żywymi, regularnie podlewanymi kwiatami

Szczecińska stacja należała jeszcze w latach czterdziestych XX wieku...

## Bahnhof

# Einige Beispielsseiten



## Kreishaus – Musikschule

blicznej w mieście. Z pewnością, podczas wznoszenia obu budowli musiano uporać się z niekorzystnymi warunkami gruntowymi, w tym z wysokim poziomem wód gruntowych. Z pewnością też wymagało to bardzo kosztownych i pracochłonnych robót fundamentowych, a także melioracyjnych.

Wie mi w Szczecinku (oprócz książki Mariackiego) powiadu użyteczności publicznej o jak przepięknej i bogatej architekturze.

Architektura gmachu utrzymana została w bardzo rozpowszechnionym w XIX i na początku XX wieku stylu eklektycznym. Był to kierunek w architekturze, który kopiował wzory z minionych epok. Lubowano się w stylach określanych jako romantyczne, do których zaliczano głównie styl gotycki i rzymski. Style te cieszyły się szczególnym upodobaniem przy budowie różnego rodzaju budynków administracji rządowej i samorządowej.

służyć taras nad głównym wejściem (czyżby trybuna?) albo drewniany balkon godny ponurego gotyckiego zamczyska, z którego roztacza się widok... na podwórze! Wszystkie tego typu elementy miały sprawić, że gmach wydawał się bardziej tajemniczym, dostojnym, a jego architektura miała podkreślić znaczenie i powagę urzędu.

Szczecińska siedziba landrata została utrzymana właśnie w takiej konwencji. Wystrymana właśnie w takiej konwencji. Wystrymana właśnie w takiej konwencji. Wystrymana właśnie w takiej konwencji. Wystrymana właśnie w takiej konwencji. Wystrymana właśnie w takiej konwencji.

W 1945 roku w siedzibie dotychczasowego niemieckiego landrata rozpoczął pracę polski starosta. Przez krótki okres starano się jeszcze o zachowanie pozorów samorządności mieszkańców. Początkowo nawiązywano do mieszczan. Początkowo zastąpiono - starostą, a „obwód” - powiatem.

Pierwszym polskim starostą został Antoni Murakowski. Jak czytamy w protokole, sporządzonym 21 marca 1945 roku, o godzinie 15 w gmachu Urzędu Miejskiego, odbyło się zebranie polskiej ludności. Prowadził je komendant wojskowy ppłk Iwanow, który

## Synagoga

aus dem Buch  
von  
Jerzy Gasiul

85



89



więzła się to również ze wzrostem nastrojów nacjonalistycznych. Oznaką owej świeckiej liturgii, oprócz pomników poświęconej kanclerzowi, był zamysł budowy aż 400 wież. Ostatecznie powstało ich „zaledwie” 238. Oprócz Szczecinka, tego typu budowle, stały również w okolicznych miejscowościach, w tym m. in. w Okonku (co ciekawe, była znacznie bardziej okazała niż szczecińska), Białym Borze i Złotowie.

W przypadku Szczecinka największy interes zrobił właściciel terenu – Dennig. Odtąd, w 1907 roku, złożył miastu ofertę, że swój grunt odda za darmo. Była to niewiel-

ka działka, obejmująca nadziejorne wzgórze, kryjące wczesnoniedziowieczne grodzisko, w sumie ok. 900 metrów kw. Szkopuł polegał na tym, że działka nie miała siożadła z drogi publicznej. Ponieważ zapadła decyzja o budowie wieży, miasto zmuszone zostało do wykupienia całego przyległego terenu, który rzecz jasna, należał również do tej samej osoby. Tym sposobem koszt budowy zamknął się kwotą 8000 marek, zaś „sponsor” zarobił na tym „patriotycznym geście” – 5000 marek.

tak mogła wyglądać szczecińska synagoga przed ostatnią wojną. Rysunek powstał na podstawie amatorskiego rysunku znajdującego się w zasobach muzealnych oraz zatwierdzonego przez władze budowlane projektu. Zgodnie z projektem synagoga miała 26,5 m długości i 13,78 m szerokości. Przewidziano te wymiary zostały podczas budowy zachowane. Od strony ulicy szerokość przy uwzględnieniu wieży była nieco większa i wynosiła 14,19 m. W centralnym miejscu synagogi znajdowała się bima, czyli podium do czytania Tory.

W czasie internatu zostały wyburzone w latach do dziewięćdziesiątych. Teraz, w ich miejscu przebiega ul. Jana Pawła II. Nazwę ul. Rzeczna „przełancowano” na teren bloków SzSM, rozciągający się wzdłuż muru Niezdobnej.

## Bismarckurm

# Heimatkreisausschuß Neustettin

Der Vorstand

Dr. S. Raddatz, Jakob-Böhme-Str. 21, 51065 Köln

Herrn  
Jerzy Gasiul  
ul. Niecała 23  
PL-78-400 SZCZECINEK



Vorsitzender  
Dr. Siegfried Raddatz  
Jakob-Böhme-Str. 21  
51065 Köln  
☎ 02 21-698 785  
e-mail: raddatz-siegfried@t-online.de

Köln, den 26. November 2011

Sehr geehrter, lieber Herr Gasiul!

Sie haben mir schon vor einigen Wochen Ihr neues Buch **MOJE MIASTO** mit persönlicher Widmung geschenkt, und ich habe mich noch nicht dafür bedankt. Ich habe mir zunächst einmal von Frau Ewa Zwolak Ihr Vorwort übersetzen lassen und habe mir zusätzlich einzelne Passagen Ihres Buches genau angesehen, zum Teil selbst übersetzt. Ich wollte Ihnen ein halbwegs fundiertes Urteil geben.

Also: Ich danke Ihnen herzlich für dieses schöne Buch – ich hätte es gerne so selbst geschrieben. Mit Ihren Zeichnungen ist es ein persönliches, ein richtiges Jerzy-Gasiul-Buch geworden, und so ist auch der Titel zu verstehen: **MOJE MIASTO – MEINE STADT**. Herzlichen Glückwunsch zu diesem sehr guten Buch!

**MOJE MIASTO** zeugt von der gleichen Intention wie **MEIN NEUSTETTINER LAND**.

Es ist von Ihnen ein wichtiger Teil darin zu finden wie von mir in unserer Broschüre, es ist ein Teil von einem selbst!

*Zu Ihrer Information: Zu dem ersten Treffen nach dem Krieg haben sich in Hamburg über 5000 Neustettiner aus Stadt und Land getroffen. Der Sandsteinfabrikant Kurt Schreiber hatte dieses (und auch folgende) Treffen organisiert. Zusammen mit seinem Sohn Ulrich Schreiber – er war der erste Vorsitzende des Heimatkreisausschusses Neustettin, Heimatkreisbearbeiter war Herr Erich Fischer – gab er eine Broschüre heraus mit dem Titel ›Mein Neustettiner Land‹, und zwar von 1949 bis 1953. In diesen Briefen/Broschüren waren Adressenlisten ganz wichtig, denn trotz des Deutschen Roten Kreuzes und verschiedener Kirchlicher Suchdienste waren immer noch viele Familien zerrissen und man wollte auf diese Weise helfen, sich wieder zu finden. Erst ab 1949 war es den Flüchtlingen und Vertriebenen erlaubt gewesen, sich zu organisieren. Die alliierten Besatzungsmächte hatten es bis dahin verboten, sich z.B. in Vereinen zusammenzuschließen. ›Mein Neustettiner Land‹ gab es bis 1953. Danach ging man daran, ›Die Pommersche Zeitung‹ zu etablieren, und die Neustettiner Belange wurden/werden seitdem dort berücksichtigt.*

HKA Neustettin, Postbank Konto Nr. 64 97 57 100, BLZ 100 100 10

*Erst zu Beginn meiner Amtszeit als Vorsitzender (2002) habe ich ›Mein Neustettiner Land‹ wieder aufleben lassen, einmal um ein Zusammengehörigkeitsgefühl zu erhalten bzw. zu fördern, zum anderen auch, um ›meine Meinung‹ zum Verhältnis Deutschland /Polen zu veröffentlichen. Das ist mir in großem Maße gelungen; eine Adressenliste mit > 5600 Adressen spricht für sich.*

*Fazit: Den Titel und auch die Gestaltung des Titelblattes oben habe ich übernommen aus den Anfängen von 1949 bis 1953.*

Ein für uns Deutsche sehr wichtiger Satz in Ihrem Vorwort ist: »Nasza, polska historia w tym miejsce zaczęła się 1945 roku.« **Unsere, die polnische Geschichte dieser Stadt begann mit dem Jahr 1945.** Das ist ein ehrliches Bekenntnis, und ich bitte Sie, diese Tatsache auch weiterhin zu veröffentlichen.

Wir alle wissen, dass das Gebiet von unserem Pommern lange Zeit von Slawen besiedelt war, davor aber auch schon von Germanen; aber Slawen bedeutet nicht polnisch, so wie Germanen nicht deutsch bedeutet. Wir wissen, dass Dresden, Leipzig, Berlin, Stettin, ja selbst unsere Patenstadt Eutin (Utin) auf slawische Siedlungen zurück gehen. Immerhin waren aber deutsche Siedler und ihre Nachkommen in Pommern länger als es die USA gab/gibt.

Und diese Tatsache sollten beide Seiten, Polen wie Deutsche, akzeptieren.

Wir Spätgeborenen sind Opfer (vielleicht auch Profiteure ?) des 2. Weltkrieges und seiner Folgen, den/die jeder von uns nur so zu verantworten hat, dass der eine Pole, der andere Deutscher war/ist.

Wie wird die Zukunft aussehen? Neustettin wird Szczecinek sein und bleiben. Ich denke aber, dass jeder Bürger von Szczecinek dafür Verständnis haben wird, dass es noch Neustettiner gibt, die an ihrer alten Heimat hängen und die erreichen möchten, dass das Kulturgut dieser Stadt und dieser verlorenen, einstmaligen deutschen Provinzen erhalten und gewürdigt wird. Dies sollte selbstverständlich sein für Deutsche und für Polen.

Ihr mit diesem Buch veröffentlichtes Bekenntnis zu Szczecinek zeugt so sehr von einem intensiven Heimatgefühl wie es heute nur noch wenige Deutsche für Neustettin hegen, und die Zahl der Deutschen, die Neustettin-Bekenner sind, geht gegen Null. Das ist der Lauf der Zeit, das ist Geschichte – und unter dem Aspekt spielt die Schuldfrage, die jahrelang leidenschaftlich und kontrovers diskutiert wurde, keine Rolle mehr.

Lieber Herr Gasiul, ›Mein Neustettiner Land‹ wird es in absehbarer Zeit nicht mehr geben, wohl aber Ihre Zweiwochen-Zeitung TEMAT. Mein Traum ist es, dass wir (ich oder meine Nachfolger im Amt) in Ihrer Zeitung gelegentlich zu Wort kommen dürfen, so wie ich es in ›Mein Neustettiner Land‹ z. . mit dem Giedrys-Artikel versucht habe, auch eine polnische Stimme (Jarosław Pietrzyk) zu Wort kommen zu lassen.

Ich schließe mit herzlichen Grüßen an Sie und Ihre Frau und an Ihre Mitarbeiter und mit guten Wünschen für eine stimmungsvolle Adventszeit!



## NEUSTETTIN

Hier wurde 45 ich geboren  
und musste schon nach 14 Tagen geh'n.  
Ich hatte gleich mein Heimatrecht verloren,  
bevor ich diese Heimat hab geseh'n.

Jetzt sitze ich am stillen Seegestade  
und freue mich der Schönheit der Natur,  
am Möwenschrei, die Welle plätschert grade,  
die Sonne scheint, dies hier ist Friede pur.

Mein Herz ist still, kann kaum die Ruhe fassen,  
dass es noch so was gibt auf dieser Welt.  
Ich muss dies alles gründlich wirken lassen,  
damit es endlos lange in mir hält.

Ich sah im Laufe meiner Lebenszeiten  
so manche Orte, wo ich Heimat fand  
durch liebe Menschen, die mich noch begleiten,  
auch dies hält dem Begriff »Zuhause« stand.

Doch lieb ich dieses Land, wo ich geboren,  
lieb seine große Weite, seine Seen,  
mag Felder, Wälder, lieb es, traumverloren  
durch grade, schattige Alleen zu geh'n.

Ich liebe Neustettin in seinem Rahmen,  
gebettet in den sanften Streitzigsee.  
Und wenn einst fremde Menschen hierher kamen,  
muss man das respektieren, tut's auch weh.

Geschichte schreibt sich immer gnadenlos,  
sie fraget nicht nach Menschen oder Recht.  
Sie kennt Gewinner und Besiegte bloß,  
Verlierer sein ist immer schlecht.

Wir sollten nie mehr Menschen Feinde nennen,  
auch Dunkles wird durch Menschlichkeit erhellt.  
Man muss vergeben und vergessen können,  
es lebt sich so viel leichter auf der Welt.

Und sollte mich die Sehnsucht einmal quälen  
nach dieser schönen Stadt, dann denk ich still:  
Ich muss nur noch das Reisedatum wählen,  
ich kann ja wiederkommen, wann ich will.

DORETTE KÄCHELE, GEB. HASS  
SEPTEMBER 1999



## Kamil Lis, ein Porträt

**Kamil Lis**, geb. in Szczecinek (Neustettin), stellt sich kurz vor. Trotz seines jungen Alters (26) hat er in seinem Leben bereits viel gemacht. Viel davon ist mit der Entwicklung und Verbesserung der deutsch-polnischen Beziehungen eng verbunden. Der junge gebürtige Neustettiner arbeitet nun im Deutschen Bundestag, wo er seine Kompetenz und Wissen weiter vertiefen kann. Parallel dazu promoviert er an der Uni Stettin, wo er über die Entwicklung der deutsch-polnischen Grenzregion am Stettiner Haff forschen möchte. In seinem Berufsleben hat er seinen Schwerpunkt auf die deutsch-polnischen Beziehungen gesetzt. Nach einer Reihe von Praktika in polnischen und deutschen Kommunalverwaltungen setzt er sich u. a. für

den Jugendaustausch im Rahmen der Städtepartnerschaft zwischen Szczecinek und Neustrelitz ein. Von 2008 bis 2010 hat er an der Hochschule-Neubrandenburg im Rahmen eines Drittmittelprojektes der Regionalen Agenda Stettiner Haff in Ueckermünde gearbeitet. 2010 begann er sein PhD-Studium an der Universität Stettin. Dort hat er als Assistent im Lehrstuhl für Innovationseffizienz an der wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Uni Stettin gearbeitet. Im Rahmen der Lehrveranstaltungen mit den Studenten des BWL-Studienganges hat er sich mit den Themen der wirtschaftlichen Entwicklung Polens und der Existenzgründung in Deutschland beschäftigt. Im Dezember 2010 hat er seine erste wissenschaftliche Fachtagung



*an der Universität Stettin zum Thema »Brainstorming-Zuschuss für den guten Start in Deutschland« organisiert. Am 1.3.2011 begann sein Einsatz in Berlin im Rahmen des Internationalen Parlaments-Stipendiums des Deutschen Bundestages*

### **Herr Lis, was hat Sie bis zum Bundestag geführt?**

»Mein Interesse an Politik und gesellschaftlicher Arbeit hat sich bereits während meiner Schulzeit im Wirtschaftstechnikum in Szczecinek entwickelt. Damals habe ich die ersten Gespräche und Diskussionen über den politischen Alltag in Polen mit meinen Kommilitonen aber auch mit Lehrern geführt. Mit Aufnahme des Universitätsstudiums in Stettin hat sich mein Interesse an Politik weiter vertieft. Während des Studiums habe ich im Rahmen der Vorlesungen neues Wissen über das nationale und europäische Politikwesen erworben. Ich habe auch die ersten praktischen Erfahrungen gesammelt. 2006 habe ich mein erstes Praktikum bei der Stadtverwaltung in Szczecinek, in der Abteilung für Lokale Entwicklung und Promotion, absolviert. Ein Jahr später hatte ich im Rahmen des Berufsförderprogramms Leonardo da Vinci einen 4-monatigen Auslandsaufenthalt in der deutschen Partnerstadt von Szczecinek – Neustrelitz.

Während dieser Zeit habe ich viel über kommunale Politik in

Deutschland und die Arbeitsweise der deutschen Kommunalverwaltung erfahren und gelernt. Wenige Monate später wurde ich an der Hochschule Neubrandenburg im Rahmen eines Drittmittelprojektes im Agendabüro Stettiner Haff angestellt. Dort hatte ich die Aufgabe, Kontakte zu polnischen Partnern des Büros zu pflegen und weiter auszubauen, deutsch-polnische Projekte, Tagungen, Seminare und Exkursionen zu organisieren. Dabei hatte ich mit Personen aller politischen, administrativen und gesellschaftlichen Ebenen zu tun.

Parallel dazu habe ich mein Universitätsstudium der Europawissenschaften in Stettin fortgesetzt. Das Universitätsstudium mit dem Schwerpunkt Europäisches Projektmanagement und das allgemeine Wissen über das vereinigte Europa haben in mir weiteres Interesse an den europäischen Integrationsprozessen geweckt.

Während meines Studiums habe ich von dem Internationalen Parlaments-Stipendium erfahren. Um mich noch besser in den grenzüberschreitenden Aktivitäten auf kommunaler Ebene engagieren zu können und um weiteres Fachwissen und Kompetenzen zu erwerben, habe ich mich beim IPS beworben. Ich wollte auch mehr über das deutsche parlamentarische System und die politischen Entscheidungsprozesse erfahren. Meine Erfahrungen, die ich während meiner

verschiedenen Praktika erworben habe, haben mir bei meiner Bewerbung um das IPS sehr geholfen. Für die Möglichkeit dieses Praktikums im Deutschen Bundestag absolvieren zu können, möchte ich mich an dieser Stelle bei Herrn Christoph Poland MdB, Herrn Kai Gehring MdB, Herrn Wolfgang Börnsen und all denen bedanken, die meine Teilnahme an diesem Programm ermöglicht haben.«

### **Welche Aufgaben hatten Sie denn im Berliner Abgeordnetenbüro?**

»Die Arbeit im Büro begann direkt nach dem Einführungsgespräch. Besonders in den ersten Wochen habe ich vieles über Art und Weise der Arbeit im Büro erfahren. Aus den Gesprächen mit anderen IPS-Stipendiaten wurde mir klar, dass es im Deutschen Bundestag keine »Zwillings-Büros« gibt. Jedes Büro ist unterschiedlich und jedes Büro hat eigene Regeln. Ich hatte im Büro zahlreiche und vielfältige Aufgaben zu erledigen, welche ich an dieser Stelle nur in Auszügen nennen kann. Zu meinen Aufgaben gehörte unter anderem das Verfassen von Pressemitteilungen, Korrespondenz mit den Wahlkreisbüros, eigenes Recherchieren und das Zusammenfassen von Informationen zu aktuellen Themen. Das Verfassen des Informationsblattes »Brief aus Berlin« und auch mit dem Verfassen von Reden und Grußworten, sowie mit der Beantwortung

von schriftlichen Anfragen bin ich beauftragt worden. Ich fühlte mich wie ein richtiger Mitarbeiter, weil mir sehr viel Vertrauen und Verantwortung entgegengebracht wurde. Ich schätze diese Zusammenarbeit im Büro. Zusammenarbeit und Teamgeist waren am wichtigsten für mich während des Parlaments-Stipendiums.«

### **Waren Sie im Bundestag auch »interkultureller Botschafter« Ihres Landes?**

»Im Bundestag habe ich mein Bestes getan, um ein kultureller Botschafter zu sein, damit die Menschen mehr über meine Heimat erfahren. Ich habe auch alle meine Bemühungen investiert, um den Geist des Programms zu unterstützen und die Zusammenarbeit zwischen den Teilnehmenden zu verbessern. Aus meiner Sicht war die interkulturelle Kommunikation einer der Schwerpunkte des Programms. Noch nie habe ich mich mit so vielen Vertretern verschiedener Länder unterhalten. Für mich war das ein unglaubliches Erlebnis, wenn ich die Gelegenheit hatte, gemeinsame Interessen und Werte mit anderen Teilnehmenden zu entdecken.«

### **Welche Eindrücke hat das Parlaments-Stipendium bei Ihnen hinterlassen?**

»Meine persönlichen Erfahrungen während des Programms finde ich unschätzbar. Als Stipendiat

im Büro Christoph Poland, MdB, habe ich sehr viel über die Arbeit der Abgeordneten in Deutschland gelernt. Die Werte der Christlich Demokratischen Union (CDU) sind mir sehr nah, deshalb war das Stipendium für mich auch in diesem Sinne sehr nützlich. Ich konnte beobachten, wie die Union ihre Werte verteidigt und welche Voraussetzungen und Verantwortung vor der Regierungskoalition stehen. Ich besuchte Sitzungen der Arbeitsgruppen, Ausschuss-Sitzungen und Arbeitskreise. Durch die Besichtigung der Ausschüsse und Plenarsitzungen habe ich gesehen, wie der Deutsche Bundestag arbeitet und wie verschiedene Parteien miteinander kooperieren. Im Laufe der Zeit fühlten wir uns nicht mehr als IPS-Stipendiaten, sondern wie Mitarbeiter von Abgeordneten. Außerdem kamen wir uns selbst wie Mitglieder der jeweiligen Fraktionen vor und waren sehr stolz, CDU/CSU, SPD, FDP, die Grünen oder die Linke zu sein. Ebenfalls sehr interessant und informativ war meine Reise in den Wahlkreis (Mecklenburg-Strelitz). Die Zeit im Wahlkreis war mit politischen und gesellschaftlichen Terminen, vom ersten bis zum letzten Tag gut organisiert. Ich habe viel von der Arbeit eines Abgeordneten im Wahlkreis kennengelernt. Ich habe sehr viel als IPS Stipendiat mitgenommen und habe versucht, genauso viel

zum Programm beizutragen. Während des Programms habe ich den demokratischen Aufbau der deutschen Gesellschaft näher kennengelernt. Ich bin glücklich, dass ich so viel über Kultur und Menschen in Deutschland erfahren habe. Die Teilnahme am IPS-Programm war für mich und meine weitere Entwicklung sehr wichtig. Die erworbenen Kenntnisse und Erfahrungen werden mir in meiner weiteren zukünftigen wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Arbeit sehr helfen und nützen. Dieses Stipendium ist für mein weiteres Leben eine wichtige und unvergessliche Erfahrung.«

### **Welche berufliche Pläne haben Sie für die Zukunft?**

»Nach dem Einsatz im Bundestag, kehre ich vorerst nach Szczecin (Stettin) zurück, wo ich an meiner Dissertation arbeiten werde. Während dieser Zeit möchte ich mich weiterhin bei der Vertiefung der deutsch-polnischen Zusammenarbeit einbringen. Spätestens mit dem Abschluss meines Doktorstudiums in Szczecin (Stettin) möchte ich in meine Heimatregion Szczecinek (Neustettin) zurückkehren und mich vor Ort für die Entwicklung meiner Region einsetzen. Das Wissen und die Erfahrung, die ich bis jetzt erworben habe, erleichtern mir sicherlich meine Rückkehr in die Heimatregion.«



## Horst Beier und das Kaufhaus Gustav Ramelow

### Die Firma Ramelow

Das Kaufhaus Gustav Ramelow war in der Kreisstadt Neustettin und in seiner Umgebung ein bekanntes, modernes und angesehenes Geschäftshaus. Es trug wesentlich zur wirtschaftlichen Entwicklung unserer Heimatstadt Neustettin bei.

**Chronik:** 1872 ist das Gründungsjahr, als der Kaufmann Gustav Ramelow, geboren in der mecklenburgischen Stadt Grevesmühlen, sein erstes Haus in dem kleinen Ort Klütz eröffnete. Ein kleiner Fachwerkbau, mittig der Eingang, als Verkaufsraum; die rechts und links daneben liegenden Fenster dienten der Warenauslage (Schaufenster



für Textilien). Mit dem im RAMELOW-Kaufhaus als Kommiss (Handelsgehilfe) tätigen Rudolf

Karstadt war Gustav Ramelow gut befreundet. Sie fuhren meist gemeinsam mit der ›Holzbank-Eisenbahn‹ nach Berlin zum Wareneinkauf. 1881 gründete Rudolf Karstadt in Wismar sein erstes Geschäftshaus.

Infolge der guten wirtschaftlichen Entwicklung wurden auch weitere Ramelow-Häuser eröffnet,



*Ramelow in Neustettin, 2001*

so das 1914 erbaute Haus in Neustettin (1920) in der Bismarckstraße. Im Laufe der Jahre wurden einige der Ramelow-Häuser von einem extra angestellten Architekten in einem ganz eigenen Stil umgebaut, dabei erweitert und modernisiert. Auch das Neustettiner Haus wurde aufgestockt und erhielt einen Erfrischungsraum, ein Café.

Zwischen den beiden Kaufleuten Gustav Ramelow und Rudolf Karstadt bestand ein Abkommen, niemals ein neues Kaufhaus dort zu eröffnen, wo bereits ein Haus des anderen bestand, also niemals ein Ramelow- und ein Karstadt-Kaufhaus an einem Ort! Aber es

gab eine Ausnahme: und das war Neustettin! Warum, weshalb wieso?

1909 waren die Karstadt Häuser (ohne Beteiligung von Rudolf Karstadt) in eine Aktien-Gesellschaft umgewandelt worden, und der Vorsitzende dieser neuen AG hielt sich nicht mehr an das Abkommen zwischen Rudolf Karstadt und Gustav Ramelow. Rudolf Karstadt verarmte, freundschaftlich mit Kleidung von Gustav Ramelow bedacht; 1928 verstarb Rudolf Karstadt.

Seit 1925 war der Ramelowsche Firmensitz in Berlin. Dort übernahmen nach dem Tod von Gustav Ra-



Klütz in Mecklenburg

Eröffnet 1872, Neubau 1911



Neustettin in Pommern

Erbaut 1914, eröffnet 1920

melow seine Söhne Wilhelm, Kurt und Hans die Geschäfte.

Nach dem zweiten Weltkrieg wurde der Firmensitz nach Elmshorn verlegt. 1961 übertrug der Chef Wilhelm Ramelow die Firmenleitung seinem Sohn Wilhelm-Christoph, die dieser bis 2010 inne hatte. Mit dessen Sohn Marc trat 1996 ein Vertreter der vierten Generation in die Firma ein.

In der mir leider verloren gegangenen Jubiläumsbroschüre »50 Jahre Ramelow« waren alle Ramelow-Kaufhäuser einzeln vorgestellt und dokumentiert worden. Es müssen über 30 gewesen sein. Solche mit eindrucksvoller, architektonisch überzeugender Fassadengestaltung

sind mir noch in guter Erinnerung: Stargard, Uelzen und Stendal.

Nach dem 2. Weltkrieg wurden in der Bundesrepublik, u. a. auch in Uelzen, nach teilweise notwendigen Renovierungen, neue Ramelow-Kaufhäuser wiedereröffnet.

In den 1980er Jahren folgte erneut ein aufwendiger Neugestaltungsumbau!

Von den 1939 über 30 Ramelow-Häusern wurden die 27 Häuser, die in der russischen Zone Deutschlands – ab 1949 DDR – und die in Polen, im ehemaligen Reichsgebiet Hinterpommern, erhaltenen Häuser nicht mehr unter dem Namen Ramelow wieder eröffnet. Die in der DDR erhaltenen Häuser wur-



*Kaufhof Ramelow, 1973,  
am rechten Bildrand  
die Brauerei Riemer*

den von der HO (Handelsorganisation) und vom KONSUM genutzt.

Im persönlichen Schriftverkehr mit der jetzt in Elmshorn ansässigen Ramelow-Zentrale nach der Wende 1989 mit der Bitte um Zustellung persönlicher Personalunterlagen wurde mir mitgeteilt, dass auch die ehemalige Firmenzentrale in Berlin-Grünwald durch Kriegswirkungen völlig zerstört worden ist. Die sich dort befindlichen Vorkriegsdokumente – also auch die Personalunterlagen – seien nicht mehr vorhanden. Die nach meiner Entlassung aus russischer Kriegsgefangenschaft geführten Kontakte mit meinen ehemaligen, alle noch lebenden Neustettiner

Ramelow-Dekorationsabteilungskollegen seien jetzt die einzigen ›Zeitzeugen‹-Personalunterlagen, war die mir nachvollziehbare Antwort.

### **Meine Lehrzeit**

Wie kam ich überhaupt zum Neustettiner Kaufhaus Ramelow? Wenn meine Eltern Besuch hatten, spielte der Vater meist Skat, meine Mutter machte eine Handarbeit, und dem Sohn – also mir – gab man ein Blatt Papier mit den Worten: »Mal ein bißchen, haste Beschäftigung!« Das war wohl der Ausgangspunkt für meinen späteren Beruf. Meine Patentante – von meinen Malkünsten überzeugt – meinte also:

»Horst, du musst dieses Talent beruflich einsetzen.« In der Schule bei Zeichenlehrer Hoffmeister bekam ich Bestnoten, im gesamtstädtischen Schulzeichnen-Wettbewerb in meiner Altersklasse errang ich den zweiten Platz. Mein Klassenlehrer Stiefel empfahl den Schüler Horst Beier schriftlich dem Kaufhaus Ramelow für die Lehre eines Schaufenster-Dekorateurs.

1939 war also der Beginn meines Berufes. Die Arbeitszeit war von Montag bis Sonnabend, jeweils von 8 Uhr bis 19 Uhr. Das monatliche Lehrentgelt war 10, 20 30 RM; Hemd mit Krawatte war Pflicht! Gute Lehrausbilder, stark gefordert in der Kaufmannsklasse der Berufsschule unter dem Diplomhandelslehrer Ueberscheer und erfolgreich in Schaufensterwettbewerben waren die Anfangsstationen meines beruflichen Lebensweges. Bei einer Visite (Kontrollbesuch) lernte ich den Sohn des Geschäftsunternehmens, Herrn Hans Ramelow, kennen.

Unser Haus nutzte das leerstehende ehemalige Kaufhaus Monitor in der Königstraße für ständige Gardinen- und Teppich-Ausstellungen. Dieses Haus wurde im Neustettiner Karneval als »Eintagsfliege«-Ballhaus genutzt. Dort hatte auch u. a. das Ramelow-Tanzballett seinen Auftritt. Besondere Höhepunkte waren die beliebten Frühjahrs- und Herbstmodeschauen in Keuns Hotel. Zu

Weihnachten wurde alljährlich das Kaufhaus in bezaubernde Märchenlandschaften verwandelt. Die damals echten Weihnachtsbäume erhielten ihren Lamettaschmuck, Faden auf Faden, wie mit dem Lot gezogen. Die untersten Weihnachtskugeln unserer Tannenbäume hatten einen Durchmesser von etwa 30 Zentimetern. Das war eine Augenweide für jung und alt – auch für uns Schaufenstergestalter. – Berufsstolz war auch dabei!

### **Kriegszeit**

Mit den erlernten Fähigkeiten eines ausgebildeten Schaufenstergestalters und den dazu gehörigen Kenntnissen der Schrift- und Plakatmalerei und dem Wissen, welche Kleidergröße die Kaufhauskundin und welche die Schaufensterpuppe hat, begann mein Berufsleben. Nur all zu kurz!!! Denn kaum 18-jährig begann mein Leben im Krieg, erst als Fliegersoldat, 21-jährig als russischer Kriegsgefangener – aber stets gefragt als Schrift- oder Plakatmaler.

Als Rekrut, kaum angekommen: »Ach, Sie können »Lackschrift« schreiben? Sofort die Türschildernamen schreiben, so mit Luftwaffenadler ... Sie wissen schon. Weggutreten.«

Das Wort »Lackschrift« hatte ich bis dato noch nie gehört. Es folgte mein erster Ausgang: Von einem Unteroffizier begleitet, wurden in einem Antwerpener Kaufhaus





›Lackschrift‹-federn und -tuschen gekauft. Die Namensschilder müssen auch dem Herrn Kompanieführer gefallen haben, denn nun sollte ich auch u. a. das taktische Kompaniezeichen entwerfen. Eine Spinne im Netz hatte ich frei gestaltet nach dem Namen des Chefs der Kompanie, Herrn Oberleutnant Spinner. »Na, wenn das man gut geht. Ich seh' Sie schon im Bau, ›Flieger Beier‹, meinten meine vorgesetzten Unteroffiziere und Feldwebel. Schon wegen des »Einer spinnt immer!«

Es ging gut, ausgezeichnet sogar: Am Ende der Rekrutenausbildung wurden ›Die Besten der Kompanie‹ mit dem Bataillonskommandeur, dem Kompaniechef und dem Hauptfeldwebel mit einem Gruppenfoto geehrt. ›Flieger Beier‹ war dabei und durfte als Einziger im Mannschaftsdienstgrad und dazu

noch als Unverheirateter Weihnachten und Silvester 1942/43 in Heimaturlaub fahren.

**In russischer Kriegsgefangenschaft**  
 Mai 1945 Kriegsende in Österreich, von der amerikanischen Armee abgeschoben in russische Gefangenschaft! In Russland begann ein Leben wie in Sklavenzeiten: Junge russische Nachkriegssoldaten als Gefangenenbewacher, Rächer ihrer gefallenen Väter oder Brüder ... Später beim Häuserbau mit der Bastquaste als Maler tätig. Die deutschen, kriegsgefangenen Stuckateure lieferten aufmerksamkeitswirkende Qualitätsarbeit. Und ›Maler Beier‹ entdeckte, dass man mit einem selbstgefertigten Pferdeschwanzhaarpinsel in der Stuckrose in der Mitte der Zimmerdecke die Blätter und Blumen farbig ausmalen könnte. Geriebene rote Zie-

gelsteine lieferten rote Blüten, geklaute grüne Zaunfarbe die Blätter. (Alle Zäune und Wände wurden nach einer Waggonlieferung ganzstädtisch angestrichen). Durch diese meine Initiative aufgefallen, war ich plötzlich nicht mehr Maler, sondern »Hudoschnik«, übersetzt heißt das Künstler. Folglich sollte ich auch dem russischen Lagerarzt seine Privatwohnung »scheiden machen wie in Deutschland.« Die gesamte Familie war von meiner Malkunst begeistert. Eine Extraportion Brot war der Lohn.

Nur der russische Arbeitsoffizier unseres Gefangenenlagers, ehemals in Hinterpommern stationiert, verlangte deutsches Niveau: pastellfarbene Zimmerwände, Ton in Ton »gestaltete« Blümchen. Als Belohnung hatte seine Ehefrau ein deutsches Essen gekocht: Königsberger Klopse in Kapernsauce. Ein Nachteil: Nach russischer Sitte durfte nicht eher gegessen werden, bevor Brot dazu auf dem Tisch liegt. »Stopp« also mit dem Essen. Der Hausherr fuhr erst zum Magazin und holte Brot. »So, nun essen!«

Auch der Lagerchef hatte von meinen »Künsten« gehört und schickte mich zu einem Arbeitseinsatz in eine Autoreparaturwerkstatt zur »Wandbemalung« der Werkshalle. Das bedeutete: an die Werkstattwände in kyrillischer Schrift Stalinsprüche oder -thesen malen. Man schrieb mir die Texte in russischer Schrift aufs Papier vor, und

ich sollte malen – mit Schleifen, roten Sternen, ... bis ich mit meinen Marmeladenglasfarbbehältern um den Hals von der primitiven Arbeitsrüstung abstürzte. Lazarettreif musste ich aber nun von den kriegserfahrenen, russischen Automechanikern anhören: »Propagandaminister Goebbels kapuut, Goebbels kapuut!«

Vor meiner Entlassung aus russischer Gefangenschaft im Mai 1949 musste ich noch eine mir vollkommen berufsfremde Tätigkeit als Autolackierer in einer Spezialwerkstatt des NKWD – Geheime Staatspolizei – ausüben. Mir ging die Muffe – nicht wenig! Ein Jude sollte mein Vorarbeiter sein, ein Mensch, ein Russe, der als Hausmeister in einem damals deutsch besetzten Land in einem Luftwaffen-Offiziers-Casino tätig gewesen war, ein Jude, den man vergessen hatte, für deutsche Sklavenarbeit abzutransportieren. – Mit einer Atemmaske um wurde ich angeleitet: Schleifen, Lackieren, Spritzen. Anscheinend war er mit meiner Arbeit so zufrieden, dass er die mir für diese Tätigkeit zustehende Milchflasche vom Schreibtisch des Towarisch Direktor holte und mir, dem deutschen, kriegsgefangenen Lackierer, zukommen ließ.

Ostern 1945, dort offiziell kein russischer Feiertag, kam mein jüdischer Vorarbeiter mit drei mit Zwiebeln gefärbten Hühnereiern zur Arbeit. Plötzliche Pause. Er teil-

te ein Ei in zwei Hälften und gab mir 1 ½ Eier, und er aß ebenfalls 1 ½ Eier.

Die deutschen Automechaniker-spezialisten des NKWD, also auch meines Betriebs, standen nicht auf den Kriegsgefangenen-Heimkehrerlisten. Ich jedoch wurde im Mai 1949 aus vierjähriger Kriegsgefangenschaft entlassen. Unendliche Freude ...!

### **Wieder in Deutschland, wieder im richtigen Berufsleben**

Neustettin jetzt polnisch. Ludwigs-lust in Mecklenburg, Fluchtpunkt meiner Eltern, erst englisch, dann russisch. Berlin in vier Zonen geteilt. Aber in Ost-Berlin gab es die ersten Kaufhäuser. Das erste Warenhaus Deutschlands nach dem Krieg wurde im Dezember 1949 am Alexanderplatz in Ost-Berlin feierlich eröffnet. Und ich war dabei! Wieder in meinem Beruf tätig!

Dieser Beruf des Schaufenstergestalters, -dekorateurs war als Mangelberuf eingestuft.

Die in Berlin-West ›übriggebliebenen‹ Berufskollegen von den zu der Zeit noch kaputten Kauf- oder Warenhäusern, wie z. B. C & A, kamen nach Ost-Berlin, ihrem Beruf nachgehend. Sie waren mit dabei, die Schaufensterfiguren und Konfektionswaren in den repräsentativen Schaufenstern mit ihren Ostkollegen gemeinsam zu dekorieren. Zwei zu eins war ihr Entgelt.

Im Dezember 1949 löste ich

in der Pankower Wollankstraße solch einen Berufskollegen ab, der zurück in sein ›altes Haus‹ nach Berlin-West ging. Inzwischen hatten wir zwei deutsche Staaten, die BRD, kontra DDR.

Meine ehemaligen Berufskollegen des Neustettiner Kaufhauses Ramelow waren nach dem Krieg in unterschiedlichen Kauf- bzw. Warenhäusern wieder beruflich als Chefdekorateure tätig: Herr Eduard Schultz in Neubrandenburg, Herr Alfred Kasprzyck wieder bei Ramelow in Uelzen, Herr Georg Hildebrand in Schwerin, Herr Georg Schneider als Plakatmaler in Bremen. Alle hier genannten Personen sind inzwischen verstorben. Ich selbst war in Berlin tätig, zuerst bei der HO, dann für den Industrie- und zuletzt für den Außenhandel.

In diesem, meinem schönen Beruf, meinem Traumberuf, konnte ich als Warengestalter (Gebrauchswerber war die offizielle Berufsbezeichnung) auf vier Erdteilen tätig sein, leider nicht in Australien.

Bestimmt ist das Familienunternehmen Ramelow nicht mehr so bekannt wie der jetzt krisenunterworfenene, große Kaufhaus-Konzern Karstadt, der nach der Wende 1989 seine Häuser in der ehemaligen DDR wieder eröffnen konnte. Das ehemalige ›Flaggschiff‹ der Ramelow-Häuser in Stendal konnte nach Rückkauf von der Treuhand 1991 wieder neu eröffnen. Das Unternehmen hat jetzt in Elmshorn,



Heide, Uelzen und Stendal auf 5600 Quadratmetern Verkaufsfläche etwa 500 Mitarbeiter beschäftigt. Ein Hinweis im Promenaden-Café im Ostseebad Boltenhagen erinnert an das Modegeschäft, das Gustav Ramelow hier einst führte.

Bei dem Neustettiner Treffen im September 1999 in Eutin trafen sich fünf ehemalige Neustettiner Ramelow-Mitarbeiter. Landsmann Hans Rieck machte ein Gruppenfoto, das Eberhard Staats an die Ramelow-Zentrale Elmshorn schickte. Eine Antwort kam mit herzlichen Dankesgrüßen von Wilhelm Christoph Ramelow.

Seit meinem ersten Neustettin-Besuch – jetzt Szczecinek – im Jahr 1973 führte mich mein Weg immer wieder zum Kaufhaus Ramelow. In jenem Jahr war der Eingangsbereich hinter dem ehemals großen Repräsentativ-Mittelfenster als Gaststätte umfunktioniert. Der polnischen

Sprache nicht bekannt, konnten wir aber auf der Speisekarte ›Schnitzel‹ entziffern. Also wurde Schnitzel bestellt und gegessen.

Es schmeckte gut, dazu Bier aus der ehemaligen Brauerei Riemer. Die anderen Schaufenster waren als solche noch zu erkennen.

Später, im Jahr 2001, war das Restaurant ohne die ehemaligen Schaufensterrückwände bis an die Schaufensterscheiben mit Tischen und Stühlen der ehemaligen rechten Fenster 8 bis 10 herangerückt. Fenster 11 gehörte nun mit dem darunter liegenden, ehemaligen Lagerkeller zur Tanzbar ›Gryf‹. Die Fenster 1 bis 5 waren verschiedenen Handelsformen zugeordnet. Bunt durcheinander. Die Hauseinfahrt war zugemauert, der Personaleingang vergittert. Den ehemaligen Ramelow-Stil mit der prächtigen Schaufensterfront gab es nicht mehr. Leider!

Im Juni 2011 hatte das ehemalige Karstadt-Haus einen ansehnlichen Neuanstrich. Das resultierte wahrscheinlich aus dem 700-Jahr-Jubiläum der Stadt im Jahr zuvor. Das Kaufhaus Ramelow hatte keinen ›Anstreicher.«

Heute, 88-jährig, gestalte ich u. a. für den Familien- und Bekanntheitskreis Geburtstags- oder auch Jubiläums-Glückwünsche. Ich male Aquarelle, meist aber Ölbilder.

Ja, u. a. sind auch so manche Spruchbänder, Einladungen oder Erntedankgestaltungen für meinen Neustettiner Heimatkreis von mir

hier in Berlin angefertigt worden.

Gelernt in Neustettin in Hinterpommern. Danke Firma Gustav Ramelow. Danke allen, die mir diesen schönen Beruf gelehrt und die mich gefördert haben!

War und ist der Schaufenstergestalter – heute Gestalter für visuelles Marketing – nicht ein Traumberuf?! Ich denke doch – für mich jedenfalls !!!

*Horst Beier,*

*Lindenhof 7, 15831 Mahlow,*

*Tel. 0 33 79-37 65 71*

*früher Maikowskistr. 20, Neustettin*

## Aktion Mutter und Kind

*Heinz Figura aus Duisburg fragt:*

Gibt es noch Bärwalder, die ab etwa Juli 1943 Mütter mit Kindern aus Bochum aufgenommen haben? Einige Bochumer kamen erst 1945 mit dem letzten Zug, mit dem auch viele Bärwalder die Heimat verließen, in den Westen, und zwar in die Lüneburger Heide.

*Melden Sie sich bitte bei Heinz Figura,*

*Hessenstraße 15, 47057 Duisburg, Tel. 02 03-37 32 47.*

*termine termine termine termine termine termine*

**Treffen der Ratzebuhrer** vom 7.-9. Sept. 2012  
in Niendorf/Ostsee, Auskunft: 02 21-698785

**Treffen der Bärwalder** vom 5.-7. Oktober 2012  
in Bad Malente-Neukirchen,  
Auskunft: 0 41 05-8 23 69

**Historiker-Treffen und Heimattreffen der Neustettiner:** 2. Hälfte September 2013

*termine termine termine termine termine termine*



## HEIMATKREISAUSSCHUSS NEUSTETTIN

### VORSITZENDER UND

### HEIMATKREISBEARBEITER:

Dr. Siegfried Raddatz,  
Jakob-Böhme-Str. 21,  
51065 Köln/Buchheim,  
Tel. 02 21-69 87 85

e-mail: raddatz-siegfried@t-online.de

### STELLVERTRETENDE VORSITZENDE:

Ilse Waldow,  
Knarrberg 79, 06846 Dessau,  
Tel. 03 40-61 06 21

### KASSENWARTE:

Ilse Waldow und Willi Ahrends  
Adresse wie oben

## I M P R E S S U M

### HERAUSGEBER:

Heimatkreisausschuss Neustettin

### REDAKTION:

Dr. Siegfried Raddatz,  
Anschrift siehe oben  
Webseite: [www.neustettin.de](http://www.neustettin.de)

*Zur Überweisung Ihrer Spende, um die wir recht herzlich bitten, benutzen Sie bitte den beiliegenden Überweisungsträger. Er liegt im Umschlag neben dem Heft, nicht im Heft.*

HKA Neustettin,  
Postbank Kto. Nr 649 757 100,  
BLZ 100 100 10

### *Bildnachweis:*

H. Beier: 86–89 und 91; G. Breitzke: 34, 35 und 40–43; J. Gasiul: nach 69;  
N. Hannemann: 42; J. Hardie-Douglas: 27; Internet 6; J. Klemann: 7, I. Knop: 56;  
K. Lis: 82; F. Mausolf: 56; H. Rieck: 94; G. Wölk: 25; S. Zerko: 19;  
alle weiteren Bilder: S. Raddatz

## INHALT HEFT 1 / 2012

- 1 Liebe Landsleute!
- 3 Gauck ist  
»links, liberal, konservativ«
- 5 Gauck im Land der Freiheit
- 7 † Martin Podewils
- 9 Todesanzeigen
- 10 Gefangenepost
- 11 Sommer, *Georg Trakl*
- 12 Wir gratulieren
- 16 Aktuelle Bücher
- 17 Deutsch-Polnische  
Historiker-Konferenz
- 25 Erlebtes bewahren
- 26 Rede des Bürgermeisters  
der Stadt Neustettin
- 33 Ratzebuhrer in Berlin
- 36 Heimatkunde in Ratzebuhr
- 48 Daten zur Ratzebuhrer Geschichte
- 55 Welch eine Freude!
- 56 Wahre Geschichten aus Trabehn
- 59 Bittere Früchte,  
eine Kindheit in Hinterpommern
- 66 Krangen-Siedlung
- 67 Chronika von Zülkenhagen
- 69 Jerzy Gasiul
- 75 Im Sommer, *Sarah Kirsch*
- 80 Neustettin, *Dorette Kächele*
- 82 Kamil Lis, ein Porträt
- 86 Horst Beier und das  
Kaufhaus Gustav Ramelow
- 95 Termine
- 95 Aktion Mutter und Kind



*Ratzebuhr Bismarckturm*

Kein schöner Land in dieser Zeit,  
als hier das uns're weit und breit,  
wo wir uns finden wohl unter Linden  
zur Abendzeit.

Da haben wir so manche Stund'  
gessen da in froher Rund'  
und taten singen, die Lieder klingen  
im Eichengrund.



*Badeanstalt  
am Wockingsee*



*Abendlicht  
am Schulzsee*